

Pädagogische Monatshefte.

PEDAGOGICAL MONTHLY.

Zeitschrift für das deutschamerikanische Schulwesen.

Organ des

Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Jahrgang IV.

Mal 1903.

Heft 6

Nationaler Deutschamerikanischer Lehrerbund.

**Aufruf zur Beteiligung an der 33. Jahresversammlung in Erie, Pa.,
30. Juni, 1. 2, und 3. Juli 1903.**

(Offiziell.)

Zum erstenmale seit dem Bestehen des Lehrerbundes findet unsere Jahresversammlung in Erie statt. Für die Vorträge sind tüchtige Kräfte gewonnen, und der Ortsausschuss wird alles tun, was er vermag, um den Besuchern den Aufenthalt in unserer Stadt zu einem angenehmen zu machen.

Erie ist für eine Konvention ausserordentlich günstig gelegen; denn es ist vom Osten sowohl als auch vom Westen leicht zu erreichen. Die Stadt bietet mit ihrer „Presque Isle Bay“ mancherlei Erinnerungen an historische Ereignisse. Das Klima ist daselbst auch im Hochsommer ein angenehmes, und für die Bequemlichkeiten der Gäste wird in Erie wohl gesorgt werden.

Man findet hier ein kräftiges, gesundes Deutschtum, und die Pflege der deutschen Sprache in der Volksschule erfreut sich eines glücklichen Gedeihens.

Wir richten an alle Lehrer und Freunde der deutschen Sprache und des deutschen Unterrichts die dringende Bitte, den Lehrertag recht zahlreich zu besuchen; nur dann können wir Erspriessliches leisten. Vieles ist schon geschehen, aber es bleibt noch manches zu tun übrig.

Alle Anfragen bittet man an den Präsidenten des Lehrerbundes zu richten.

Der Bundesvorstand.

G. G. v. d. Groeben, Präsident, Erie High School, Erie, Pa.

Die Deutschen Eries sehen mit Freuden dem Besuche des Lehrerbundes in ihren Mauern entgegen.

Die deutsche Sprache und das deutsche Lied haben hier eine wahre Heimstätte gefunden, und die Anwesenheit so vieler Mitkämpfer auf diesem Gebiete wird uns mit neuem Mut und neuer Begeisterung im Kampfe für die Erhaltung der teuren Muttersprache erfüllen.

Wir Deutsche hier werden tun, was in unsern Kräften steht, den Besuchern den Aufenthalt so angenehm zu machen, dass alle sich mit Vergnügen dieser Stunden erinnern werden.

Die zentrale Lage Eries, sein schönes Klima im Sommer machen es zu einer ausserordentlich günstigen Konventionsstadt, und wir hoffen, recht viele Gäste bei uns begrüßen zu können.

Der Ortsausschuss.

G. Gorensto, Vorsitz.

E. Lohse, Sekretär.

Programm.

Dienstag, 30. Juni.

Abends 8 Uhr—Eröffnungsfeier in der Männerchorhalle (State Str.)

Begrüßungsansprachen des Vorsitzenden des Ausschusses, des Bürgermeisters und verschiedener Mitglieder der Schulbehörde. Gesang des Männerchors. Eröffnung des Lehrertages durch den Bundespräsidenten. Gemütliche Unterhaltung in den Räumen der Männerchorhalle.

Mittwoch, 1. Juli.

Vormittags 9 Uhr. — Erste Hauptversammlung. Sämtliche Hauptversammlungen finden im Auditorium der Hochschule (10. und Sassafrasstrasse, Eingang von der 10. Strasse) statt.

- 1) Geschäftliches. (Berichte der Beamten. Erneuerung und Ergänzung von Ausschüssen).
- 2) Vortrag: Die Realien im deutschen Sprachunterricht—Prof. Ernst Wolf, High School, Saginaw, Mich.
- 3) Bericht der Seminar-Prüfungskommission.
- 4) Vortrag: Unsere Normalschulen und einige Vorschläge zu ihrer Verbesserung—Prof. J. Barandun, Pittsburg, Pa.

Nachmittags—Besuch der Bibliothek des Soldatenheims und einiger anderer Sehenswürdigkeiten.

Abends—Sommernachtsfest. Grove House Park am Seeufer.

Donnerstag, 2. Juli.

Vormittags 9 Uhr—Zweite Hauptversammlung.

- 1) Geschäftliches.
- 2) Vortrag: Deutsche Frauenschriftstellerei von gestern und heute — Prof. Otto Heller, Ph. D., Washington University, St. Louis, Mo.
- 3) Etwaige Komiteeberichte.
- 4) Vortrag: Das deutsche Volkslied in der Volksschule — Frau Mathilde Grossart, Case School, Cleveland, O.

Nachmittags: Ausflug.

Abends 8 Uhr, im Auditorium der Hochschule: Musikalisch-literarische Abendunterhaltung unter gütiger Mitwirkung des Männerchors und des „Glee Clubs“ und „Girls' Chorus“ der Hochschule. Festrede: Die deutschamerikanische Dichtung—Dr. H. H. Fick, Cincinnati.

Freitag, 3. Juli.

Vormittags 9 Uhr—Schlussversammlung.

- 1) Geschäftliches.
- 2) Vortrag: Ein Bruch mit der Überlieferung—August Prehn, Ph. D., Columbia Grammar School, New York.
- 3) Vortrag: Noch nicht bestimmt.
- 4) Berichte der verschiedenen Ausschüsse.
- 5) Vorstandswahl.
- 6) Vertagung.

Nachmittags—Besichtigung der Stadt.

Abends—Abschiedskommers in der Männerchorhalle.

N. B.—In dem Nachmittags- und Abendprogramm können eventuell kleinere Veränderungen eintreten.

Einquartierung: Die beiden grösseren Hotels in Erie sind das „Reed House“ (\$2—\$4) und „Libell House“ (\$2, mit Bad \$2.50). Das erstere Hotel ist ganz neu renoviert und kann 300 und mehr Gäste unterbringen; das letztere 100—150. Von kleineren Hotels sind zu empfehlen: Park View Hotel, 30—40 Personen (\$1.50); Wilson House, National Hotel und Moore House (\$1.50—\$2).

Alle Anfragen bitte zu richten an:

G. G. v. d. Groeben, P. O. Box 35, Erie, Pa.

Mit den Eisenbahnen ist kein allgemein gültiges Abkommen getroffen worden, da die Erfahrung gelehrt hat, dass die einzelnen Delegationen von ihren Eisenbahnen billigere Fahrpreise erhalten können, als sie der Bundesvorstand auszuwirken vermag.

Nationales Deutschamerikanisches Lehrerseminar zu Milwaukee, Wis., 558-568 Broadway.

Das Nationale Deutschamerikanische Lehrerseminar eröffnet am *achten September* dieses Jahres seinen fünfundzwanzigsten Kursus. Seit ihrer Gründung im Jahre 1878 hat diese Pflegestätte deutscher Sprache, deutscher Pädagogik und deutscher Sitten Hunderten von jungen Lehrern und Lehrerinnen ihre berufliche Vorbildung gegeben und sie instand gesetzt, an öffentlichen und privaten Lehranstalten mit Begeisterung und treuer Hingabe an dem grossen Erziehungswerke mitzuhelfen.

Das Nationale Deutschamerikanische Lehrerseminar bildet seine Zöglinge im Sinne der modernen Pädagogik für die amerikanische Volksschule aus und befähigt sie, sowohl in englischer als in deutscher Sprache zu unterrichten. Glaubensbekenntnis, Religionsanschauung und Nationalität kommen bei der Aufnahme der Zöglinge nicht in Betracht.

Der Seminarkursus umfasst drei Jahre bei *vollständig kostenfreiem* Unterricht. Die Lehrbücher stehen den Zöglingen gegen ein sehr gerin-

ges Entgelt leihweise zur Verfügung. Mittellosen Zöglingen wird auf Empfehlung des Direktors der Anstalt aus der Seminarkasse ein in Monatsraten zur Auszahlung gelangender Stipendiovorschuss gewährt.

Das Lehrerseminar verfügt über tüchtige und erprobte Lehrkräfte, die Schulräume sind modern, allen sanitären Anforderungen Rechnung tragend; die Klassenarbeit wird ergänzt und unterstützt durch reichhaltige Sammlungen und eine gute Bücherei; es erfreut sich einer Muster-schule,—der *Deutsch-Englischen Akademie*,—die erfolgreich die höchste Stufe der Leistungsfähigkeit anstrebt und den Zöglingen des Seminars die erwünschte Gelegenheit gibt, sich für ihren Beruf als Lehrer praktisch auszubilden.

Durch das in innigster Verbindung mit dem Lehrerseminar und dessen Musterschule stehende *Turnlehrerseminar*, einer Schöpfung des Nord-amerikanischen Turnerbundes, wird den Seminaristen eine gründliche turnerische Ausbildung gewährleistet. Der einjährige Kursus für Turnlehrer wird im September gleichfalls eröffnet.

An die Freunde unserer Anstalt und an Erziehungsfreunde im allgemeinen, an alle, denen die Pflege der deutschen Sprache an den Lehranstalten dieses Landes und die Verbreitung gesunder Erziehungsgrundsätze und Unterrichtsmethoden am Herzen liegt, richten wir die dringende Bitte, in ihren Kreisen unsere Bestrebungen durch die Zuweisung passender Schüler zu unterstützen.

Strebsame junge Leute, welche die Neigung in sich fühlen, sich dem schweren aber schönen Lehrerberufe zu widmen und der begründeten Ansicht sind, dass ihre sprachliche und wissenschaftliche Vorbildung sie befähigt, den untenstehenden Aufnahmebedingungen zu entsprechen, werden freundlichst ersucht, sich mit dem unterzeichneten Direktor des Lehrerseminars baldigst schriftlich oder persönlich in Verbindung zu setzen.

Aufnahmebedingungen.

A) Deutsche und englische Sprache. 1. Mechanisch-geläufiges und logisch-richtiges Lesen; 2. Kenntnis der Hauptregeln der Wort- und Satzlehre; 3. Richtige (mündliche und schriftliche) Wiedergabe der Gedanken in beiden Sprachen.

B) Mathematik. Sicherheit und Gewandtheit in ganzen Zahlen, in gemeinen und Dezimalbrüchen, in benannten und unbenannten Zahlen, Zins- und Diskonto-Rechnung.

C) Geographie. Bekanntschaft mit den fünf Erdteilen und Weltmeeren, der Geographie Amerikas und den Hauptbegriffen der mathematischen Geographie.

D) Geschichte. Kenntnis der Geschichte der Vereinigten Staaten.

E) Naturgeschichte und Naturlehre. Beschreibung einheimischer Pflanzen, Tiere und Steine; die einfachsten Lehren der Chemie und Physik; eine elementare Kenntnis des menschlichen Körpers.

F) Turnen. Alle körperlich befähigten Zöglinge des Lehrerseminars sind verpflichtet, behufs Ausbildung als Turnlehrer am Turnunterricht der Anstalt teil zu nehmen. Zeitweilige sowohl als permanente Entschuldigung von diesem Fach kann nur durch das Zeugnis des von der Anstalt angestellten Arztes erlangt werden.

Kursus für Kindergärtnerinnen.

Da der Kindergarten ein wesentlicher Teil des Volksschulsystems ist, so ist von der Seminarbehörde ein Kursus zur Ausbildung von Lehrerinnen für solche Anstalten eingerichtet worden. Die Aufnahmebedingungen für diesen Kursus sind die gleichen wie für die anderen Zöglinge des Seminars.

Milwaukee, Wis., 5. Mai 1903.

Emil Dapprich, Direktor.

Die deutsche Lektüre an den amerikanischen Schulen.

Von *Dr. Leopold Bahlsen* (aus Berlin), Teachers College
(Columbia University), New York.

Es handelt sich bei diesem Thema um das, was wir in unseren Schulen in Deutschland den Lektürekanon nennen. Wir verstehen drüben unter „Kanon“ eine im Lehrplan jeder höheren Schule festgesetzte Liste von Werken, die in den verschiedenen Klassen gelesen werden müssen, oder in etwas erweitertem Sinne: eine Liste von Autoren, aus welcher die betreffenden Fachlehrer vor Beginn jedes Schulhalbjahres den Lese-stoff für die Klassen- resp. Privatlektüre auszuwählen haben. Unsere vorgesetzte Behörde, das Königl. Provinzialschulkollegium, vor allem aber die vom Kultusministerium herausgegebenen Lehrpläne und Lehraufgaben für „die höheren Schulen in Preussen“ (die neuesten datieren aus dem Jahre 1901) geben für solche Auswahl allgemeine Direktiven, weisen auch auf gewisse Autoren hin, die unter keinen Umständen ausser Acht gelassen werden dürfen, kontrollieren auch etwaige Neuverschlüsse, aber sie gewähren doch innerhalb bestimmter Grenzen dem einzelnen Lehrer noch einige Freiheit in der Wahl. Besonders im modern-fremdsprachlichen Unterricht will man „drüben“ eine gewisse Mannigfaltigkeit der Lektüre zunächst wenigstens noch nicht zu sehr beschneiden. In der Praxis ordnet sich die Sache gewöhnlich so, dass an den einzelnen höheren Schulen von Zeit zu Zeit eine Spezialkonferenz der in den verschiedenen Klassen unterrichtenden Fachlehrer berufen wird, welche sich darüber einigen, inwieweit der Lektürekanon zu modifizieren oder zu ergänzen ist. Ihre Beschlüsse werden im Lehrplan der betr. Anstalt zu Papier gebracht, und dieser Lehrplan wird dem zuständigen Provinzialschulkollegium zur Genehmigung vorgelegt, welches nun seinerseits prüft, ob der beschlossene Kanon der Eigenart der betr. Schulgattung entspricht und mit den von der Regierung gegebenen Direktiven im Einklang steht. Im Lateinischen, Griechischen und Deutschen ist in dieser Beziehung auf preussischen Schulen eine entschiedene Stabilität. Das ist für die toten Sprachen durchaus und fürs Deutsche in gewissem Sinne ganz natürlich und gerechtfertigt. Wir überschauen schon seit Jahrhunderten den Gesamt-vorrat dessen, was Griechenlands Geistesheroen, was römische klas-

sische Autoren als köstlichen Besitz von unvergänglichem Werte der späteren Zeit hinterlassen haben. Homers Ilias und Odyssee und Horazens Oden sind so sehr eiserner Bestand unseres Lektürekanons geworden, dass die griechischen und lateinischen Stunden, in denen diese Autoren interpretiert werden, im Lektionsplan der Sekunda und Prima geradezu die Bezeichnung Homerstunde, Horazstunde führen. Über den grösseren oder geringeren Wert der anderen antiken Autoren ist man sich längst im klaren, und nur ganz vereinzelt kommt es da im Kanon einmal zu einer zeitweiligen unbedeutenden Variation.

Im Deutschen gelten Lessing, Goethe, Schiller, Uhland als unbestrittene Schulklassiker, aber in der Auswahl ihrer Werke herrscht schon mehr Freiheit. Jedenfalls ist es nach unseren preussischen Lehrplänen unmöglich und undenkbar, dass ein Schüler selbst die sechsklassige lateinlose Realschule durchmacht, ohne mindestens je *ein* Meisterwerk Lessings, Goethes, Schillers „mit eingehendem Verständnis“ gelesen, und ohne einige der Uhlandschen Balladen und Romanzen auswendig gelernt zu haben. Aber jenseit dieses Rahmens liegen noch reiche Schätze besonders unserer neueren Literatur, und *da*, muss ich sagen, finde ich es nicht ganz gerechtfertigt, dass auch hier die Tradition und der amtliche Wille dem individuellen Ermessen der Fachlehrer nicht viel Spielraum lassen.

In dieser Beziehung sind die Lehrer der modernen Fremdsprachen in Preussen besser daran, und da mit *diesen* die Deutsch unterrichtenden Lehrer in Amerika doch eigentlich analoge Aufgabe haben, so möchte ich hierbei ein wenig verweilen.

Längst vorüber sind die Zeiten, wo im modern fremdsprachlichen Lektürekanon deutscher Schulen Racine, Corneille, Molière, Voltaire, Shakespeare, Goldsmith's Vicar of Wakefield, Byron's Childe Harold, Dickens' Christmas Carol und Cricket on the Hearth, Washington Irving's Sketch Book oder Alhambra Tales *allgemein* paradierten, und wo der als kecker Grünschnabel oder banausischer Revolutionär galt, der es wagte, den „Charles XII.“ oder den „Vicar of Wakefield“ durch ein paar weniger verstaubte, sprachlich und inhaltlich wertvollere, *neuere* Werke zu ersetzen.

Der mächtige Aufschwung, den unser modern-fremdsprachlicher Unterricht in Deutschland in den letzten fünfzehn Jahren genommen hat, brachte es mit sich, dass auch durch den überlieferten Lektürekanon ein frischer, belebender, reinigender Hauch strich, der manches wurmstichige Inventarstück purzeln machte und es ermöglichte, an Stelle überlebter Götter oder Götzen moderne Grössen, wichtige Faktoren im Geistesleben unserer Tage zu setzen. Unsere Behörden liessen uns auf diesen Gebieten freie Hand. Sie hatten uns, und da gebührt unserm Kaiser für die von ihm gegebenen Anregungen unser besonderer Dank, neue Ziele gewiesen, die Pflege der heutigen Literatur- und Umgangssprache als nicht

zu vernachlässigenden Faktor bezeichnet und damit eine freie Bahn, ein weites fruchtbares Gebiet der Schule geöffnet. Auf diesem halten wir Umschau, und da gerade in den letzten Jahrzehnten Hunderte von neuen Schulausgaben auf den Markt gebracht wurden und der Geschmack der einzelnen Fachlehrer oft nach gar verschiedenen Richtungen divergiert, so kann man sich ungefähr einen Begriff machen, wie *buntscheckig* der Lektürekanon, wenn auf diesem Gebiet überhaupt noch von einem solchen die Rede sein kann, jetzt aussieht. Zumeist gestatten unsere Direktoren den im Französischen und Englischen unterrichtenden Lehrern, fürs neue Semester das von ihnen neu ausgewählte Buch vorzuschlagen, und — mag es nun sich schon sonstwo als Klassenlektüre bewährt haben oder nicht, — es kommt nur ganz vereinzelt vor, dass die nach individuellem Geschmack getroffene Wahl beanstandet wird. Der betreffende Lehrer und sein Direktor tragen natürlich der Behörde gegenüber die Verantwortung.

Man sieht, auf diesem Gebiete kann man den preussischen Behörden ganz gewiss nicht den Vorwurf engherziger Pedanterie, zähen Festhaltens an überlebten Prinzipien machen. Und ein preussischer Provinzialschulrat war es, der mir vor etwa 8 Jahren in bezug auf die modern fremdsprachliche Lektüre an deutschen Schulen die Worte schrieb:

„Wir mussten aus dem einseitig ästhetisch-literarisch-historischen Stoff heraus und das Leben der verwandten Völker in seiner modernen Erscheinung auf den verschiedenen Gebieten der Arbeit als Lesestoff zu verwenden suchen.“

Und ich meine, dieser Gesichtspunkt könnte mit Fug und Recht auch für die Auswahl *deutscher* Lektüre an amerikanischen „Secondary Schools“ geltend gemacht werden. In frischem, fröhlichem Aufstreben, wie es sich in diesem wunderbaren Lande auf allen Gebieten zeigt, ist auch das amerikanische Schulwesen und last not least der deutsche Unterricht hierselbst begriffen.

Zu allermeist sind es jugendfrische Kräfte, die ihm dienen, Lehrer und Lehrerinnen, die entweder aus deutschen Gauen herüberkamen, oder drüben einen wertvollen Teil ihrer geistigen Ausbildung erhielten, oder durch gelegentliche Reisen nach Deutschland in regem Konnex zu bleiben suchen mit *dem* Land und Volk, dessen Sprache sie berufen sind, Amerikas Jugend zu lehren.

Solche Lehrkräfte, glaube ich, sind hiernach vor der Gefahr geschützt, zu lange in ausgefahrenen Geleisen stecken zu bleiben und, unempfänglich für das, was das frisch pulsierende geistige Leben der Gegenwart an Blüten und Früchten zeitigt, immer nur das verstaubte Alte liebevoll zu betrachten und wertvollem *Neuen* den Einzug in ihre Klassen zu versagen, weil dort eine erbeingesessene Schullektüre, welche der verbleichende Schimmer der Klassizität umgibt, dafür nicht Raum lässt.

Aber nach welchen Gesichtspunkten soll nun solch ein deutscher Lektürekanon für „Secondary Schools“ zusammengestellt werden? Wo immer im Leben wir einen Weg suchen, schauen wir zuvörderst auf das Ziel, nach welchem jener Weg führen soll. Und haben wir uns für einen entschieden, so richten wir bei seiner Verfolgung den Blick immer wieder auf jenes Ziel, dem wir zustreben, und vergewissern uns, dass wir unterwegs nicht abirren. Dem Lehrer des Deutschen an amerikanischen Schulen sollte als leuchtendes Endziel vor Augen stehen, was ich in den Leitsatz zusammenfassen möchte: *Deutsch lehren und lernen heisst Deutschland, deutschen Volkes Art und Sitte, Deutschlands Kultur- und Geistesleben verstehen lehren und kennen lernen!*

Diesem Zwecke sollte jede deutsche Klassen- und Privatlektüre dienstbar sein, und nach diesem eben angedeuteten Gesichtspunkt ist die Auswahl zu treffen, auch die Auswahl des *ersten* dem deutschen Anfangsunterricht zu Grunde liegenden Buches! Als unbedingter Anhänger der analytisch-induktiven Methode befürworte ich natürlich die Form des „German Reader“, einer Art Lesefibel, in welcher an der Spitze jeder Lektion oder jedes Kapitels ein kurzes, sprachlich und inhaltlich einfaches Lestück steht, welches in der Klasse zu üben, zu Hause womöglich zu memorieren ist. Mag das nun eine geschichtliche oder literarische Anekdote, eine kurze Beschreibung oder eine Fabel, ein winziger Ausschnitt aus dem reichen Schatz deutscher Märchen oder Sagen sein, — jedes einzelne Stückchen muss seine unverkennbare Beziehung haben zu jenem idealen Endziel des deutschen Unterrichtes an hiesigen Schulen. An Stoff kann es da wirklich nicht mangeln, und je bunter er in jenem „First German Reader“ gemischt ist, um so nützlicher für die Aneignung eines möglichst reichhaltigen Wortschatzes, um so interessanter für die Schüler. Historische und zugleich literarische Bonmots sollten an Stelle des nichtigen und alltäglichen Schnickschnacks treten, dem man so häufig in den Büchern dieser Art begegnet. Ich überschätze den ethischen Wert geschichtlicher oder literarischer Anekdoten wirklich nicht; aber in mancher von ihnen wird durch ein Wort, einen Zug eine bedeutsame Persönlichkeit kurz und treffend charakterisiert. Und schon die blosser Erwähnung solch einer Persönlichkeit aus Deutschlands grossen Zeiten erscheint mir wertvoll. Ich schlage aus dem grossen Vorrat beliebter Lehrbücher dieser Art ein beliebiges auf, nebenbei bemerkt sogar eines der besseren seiner Art, und frage mich beim Anblick der ersten Seite: Was in aller Welt bedeutet der in *London* einem *Fussballspiel* zuschauende *türkische* Gesandte für unsern *deutschen* Klassenunterricht? Was soll in einem andern deutschen Lesebuch für Anfänger die Beschreibung eines *chinesischen* Gastmahls, in einem dritten die Fahrt der Argonauten, Gespräche zwischen Jupiter und Apollo, u. s. w., u. s. w.? Ins rechte *deutsche Milieu* müssen von vornherein diejenigen Schüler geführt werden, die *Deutsch* und durchs Deutsche

Deutschland verstehen lernen wollen! Und in diesem Milieu sie festhalten, sie darin fortdauernd zu interessieren und anzuregen, dazu muss ihnen ihr „German Reader“ weiterhin passend gewählte Stoffe vorsetzen, kleine Stücke, in denen hier etwa der Schüler mit Baldur und Loki, dort mit Siegfried und Kriemhilden, hier mit Barbarossa, dort mit Gutenberg, hier mit dem alten Fritz, dort mit Bismarck bekannt gemacht wird; daneben kurze Texte, welche vielleicht von Dornröschen oder Rübezahl, von Doktor Faust oder Tell und seinem Apfelschuss, von der Lorelei oder Burg Niedeck, vom Strassburger Münster oder dem Brandenburger Thor, von einem deutschen Turnier oder vom modernen Manöver erzählen.

Freilich öffnet ein solches kurzes Lesestück nur ein winziges Guckfensterchen, aber es schauen dadurch doch in unser Schulzimmer mancher Stern und manche Zinnen herein, die in dem Schüler die *Ahnung* eines reichen, schönen Gebietes entstehen lassen, mit dem sich später näher zu befassen, sehr wohl der Mühe lohnt.

Und was das allererste deutsche Lese- und Lehrbuch nur gewissermassen *in nuce* und in kleinen blinkenden Steinchen bieten konnte, das baut sich in dem *zweiten* deutschen Buche schon planmässig aus und zu vollständigerem Bilde zusammen.

Ich rede hier der *Chrestomathie* das Wort. Wohl weiss ich, dass manche meiner hiesigen Kollegen dafür nicht viel Meinung haben, aber denen schwebt wohl eine Chrestomathie alten Stiles vor, ein dickleibiger Band, worin Leichtes neben Schwerem, Altes neben Modernem, Profanes neben Klassischem steht und ein buntes Gemisch von Stilarten die Schüler verwirren muss. Wer die alten Anthologien und Chrestomathien dieser Art von Plötz, Burguy, Herrig u. a. noch in der Erinnerung hat, wird es verstehen, dass wir auch in Deutschland lange Jahre hindurch der *Autorenlektüre* den Vorzug gaben vor der Chrestomathie. Wir sind von unserm zeitweiligen Vorurteil gegen die Chrestomathie zurückgekommen, hauptsächlich weil diese sich heute in viel annehmbarer Form präsentiert als früher. Auch aus praktischen Gründen. Man verlangt vom modernen fremdsprachlichen Unterricht so vielerlei, vom Schüler Vertrautheit mit so reichhaltigem Wortschatz, selbst nach der Seite des Naturwissenschaftlichen, Technischen und Kommerziellen, Kenntnis der Realien u. s. w., dass es schlechterdings unmöglich ist, dies Alles durch Autorenlektüre zu erreichen. Auch haben wir uns doch schliesslich überzeugen müssen, dass der Sprung vom *Elementarbuch zum Autor* ein zu grosser, der Übergang ein zu unvermittelter ist. Dazwischen schieben wir nun z. B. im französischen Unterricht an deutschen Schulen leichte Prosawerkchen wie die auch hier in Amerika erschienenen und für hiesige Schulen bearbeiteten von G. Bruno: „Le Tour de la France par deux Enfants“ und „Francinet“. Darin wird im Rahmen einer anspruchslosen Erzählung von einem Autor, der für die *Jugend* schrieb, dem lesenden Schüler eine bunte

Fülle von allerhand Wissenswertem über des fremden Landes Geographie und Volkskunde, Kultur und Geschichte, Literatur, Kunst und Wissenschaft und dergl. geboten, selbst Gedichte sind eingestreut, kurz: eine Art Chrestomathie, freilich ganz anderer Art als die früher bearbeiteten, und *empfehlenswert* vor allem des ausgeglichenen Stils, der einheitlichen Darstellung wegen. Ähnliches ist gewiss auch für den *deutschen* Unterricht in amerikanischen Schulen schon zusammengestellt worden oder ist bei der regen Publikationstätigkeit, die sich auf diesen Gebieten des literarischen Marktes beobachten lässt, in nicht ferner Zeit zu erwarten.

Mir schwebt hier mehr ein deutsches Lesebuch etwa der Art vor, wie es die jüngst verstorbene Carla Wenckebach zusammen mit Margarethe Müller unter dem Titel „Glück auf!“ oder wie es Dr. Weineck in seinem „Third German Reader“ uns geboten hat.

In *ausführlicherer* Darstellung als es im ersten Elementarbuch möglich war, wird hier den Schülern ein deutscher Lesestoff geboten, durch dessen Mannigfaltigkeit doch überall das goldene Ziel, dem wir zuzustreben haben, sichtlich hindurchblinkt. Durch die germanische Götter- und Sagenwelt, durch wichtige Abschnitte deutscher Geschichte, durch deutsche Kunststätten und den deutschen Dichterwald, deutsche Spruchweisheit und deutsche Volkslieder wird der Schüler hindurchgeführt, und die Art, wie z. B. in dem Müller-Wenckebach'schen Buche das Verständnis Goethescher, Heinescher, Uhlandscher und Rückertscher Dichtungen vorbereitet wird durch sinnige Prosaumschreibung, die dem betr. Gedicht jedesmal vorgestellt ist, verdient alles Lob.

Dass man das *Wichtigste* über Leben und Schaffen unserer Klassiker, von denen die Schüler später das eine oder das andre Meisterwerk lesen werden, nicht bis zu einer künftigen Literaturstunde aufschiebt, sondern ihnen schon im zweiten Jahr der High School als Lesestoff bietet (vgl. Weineck-Bernstein), finde ich ganz in der Ordnung.

Soll unser Weg uns wirklich zu jenem Ziele führen, das ich vorhin als für die Auswahl der Lektüre bestimmend angegeben habe, so wird man bei der Vielseitigkeit des zu Erstrebenden auf die Dauer ohne ein *zweites* chrestomathieartiges Lesebuch *höheren Stils* wohl doch nicht auskommen, welches die Autorenlektüre im dritten und vierten Jahr der High Schools *begleitet* und *ergänzt*, und aus dem die *Privatlektüre* mit Nutzen schöpfen kann.

Bedenken wir: selbst bei fleissiger Lektüre kann der deutsche Lehrer doch nur eine sehr begrenzte Anzahl von literarisch wertvollen Werken lesen lassen, will oder soll aber doch dem Schüler eine darüber hinausgreifende Vorstellung von den herrlichen Schätzen geben, die im Wunderschacht deutscher Literatur aufgeschichtet sind.

Da gibt es meines Erachtens nur *eine* Möglichkeit: ein deutsches *Lesebuch* auch für die *oberen* Klassen der High Schools. Wenn z. B. im

dritten Jahr mit Recht Schillers Tell und sein Lied von der Glocke in der Klasse gelesen werden, so wird das Bild seines dichterischen Schaffens im *Lesebuch* ergänzt werden können durch eine Darstellung des *Inhalts* seiner übrigen, ich meine natürlich nur der wichtigsten, Dramen mit eingestreuten *Proben*.

Wird im vierten Jahr Goethes „Hermann und Dorothea“ gelesen, so könnte das *Lesebuch* ergänzend bringen eine (natürlich nicht trockene) Analyse von Götz, Iphigenie, Tasso, Egmont und Faust, sowie als Muster Goethescher Prosa einen Abschnitt aus Dichtung und Wahrheit.

Und Lessing? Ich bin Ketzer genug, ihn ganz und gar in jenes *Lesebuch* zu packen, — und zwar gerade *weil* ich wünschte, dass die amerikanischen Schüler ihn *genauer* kennen lernten, als dies der Fall ist, wenn man sie monatelang zur Lektüre von „Minna von Barnhelm“ zwingt und dann natürlich keine Zeit hat, sich noch mit anderen Werken Lessings zu befassen. Ob amerikanische Schüler wirklich durch dieses preussische Soldatenstück für Lessings Grösse Verständnis und Begeisterung gewinnen? Ganz abgesehen von der *Sprache*, die der heutigen Literatursprache doch gewaltig fern steht, bietet der Konflikt dem Verständnis selbst *deutscher* Gymnasiasten nicht geringe Schwierigkeit, wievielmehr amerikanischen Hochschülern, denen man den preussischen Major mit seinem subtilen Empfinden und seinen nicht leicht zu inpretierenden Ehrbegriffen doch nimmer so echt vor die Seele zaubern kann.

Wohl aber gibt es treffliche Wiedergaben des Inhalts jenes besten deutschen Lustspiels, aus denen hiesige Schüler wahrscheinlich eine klarere Vorstellung von dem gewinnen, worauf es dem Dichter ankam. Zwei oder drei charakteristische Szenen eingestreut, zeigen dem Schüler Lessings Bühnensprache; — das ist bald durchgelesen, und man hat Zeit erübrigt, um (gleichfalls durch Abschnitte aus dem *Lesebuch*) noch dem Laokoon und dem Nathan gerecht zu werden, vor allem für die Ring-Parabel in Lessings unsterblichen Versen die Schüler zu begeistern. Denn, und auch hier wird meine Ansicht manchem recht ketzerisch erscheinen, den Gesamt-Nathan halte ich für Schullektüre nicht geeignet.

Lessing hat darin die poetische Gerechtigkeit verletzt, indem er nur für *zwei* der drei Religionen wirklich edle und ideale Repräsentanten auf die Bühne stellt, und hat der eigentlichen Fabel des Stückes einen Abschluss gegeben, der selbst von 17-jährigen Schülerinnen und Schülern wohl schon als peinlich oder verletzend empfunden werden dürfte: zwei Menschenkinder, in deren jugendlichen Herzen wir in den ersten Akten des Stückes die Liebe (gewiss nicht die geschwisterliche) keimen sehen, sinken sich schliesslich als Bruder und Schwester gerührt in die Arme. —

Solch ein Klassikerlesebuch, im gewandten Schriftdeutsch von heute und mit eingestreuten Perlen aus den Meisterwerken einer grossen Zeit, könnte meines Erachtens auch noch Klopstock, Wieland, Herder und

Heinrich von Kleist berücksichtigen. Wir haben etwas Ähnliches im englischen Unterricht deutscher Schüler in einem Shakespearelesebuch, das es uns ermöglicht, selbst Schülern sechsklassiger Berliner Realschulen, die nur *zwei* Jahre dem Englischen widmen, den grossen Briten ein wenig näher zu rücken.

Sollte meine hier gegebene Anregung für amerikanische Schulen je Gestalt gewinnen, so werden die Deutschlehrer an den Secondary Schools merken, wie viel mehr Zeit sie dann der heutigen Literatursprache, dem modernen Kultur- und Geistesleben Deutschlands und solcher Lektüre zuwenden können, aus der ihren Klassen die heute so dringend geforderte Kenntnis der Realien zuströmt.

Wenn ich das durchlese, was der „College Entrance Examination Board of the Middle States and Maryland“ als Zielforderung im Deutschen hingestellt hat und an Lektüre empfiehlt, so erkenne ich daraus das sehr gesunde Bestreben, in den Secondary Schools nicht einseitigen Klassikerkultus aufkommen zu lassen und ihnen die Notwendigkeit zu zeigen, auch mit der heutigen Umgangssprache die Schüler vertraut zu machen.

Ob sie diese moderne Umgangssprache aber wirklich aus allen dort vorgeschlagenen Lustspielen und Possen gewinnen können, will mir zweifelhaft erscheinen. Sollen Freytags Journalisten nur *diesem* Zwecke dienen, so liesse sich über die Berechtigung, dieses vor gerade einem halben Jahrhundert erschienene Stück in den Lektürekanon zu setzen, streiten. Und aus nichtigen Einaktern, wie sie schon von unsern Vätern und Müttern in geselligen Zirkeln auf deutschen Liebhaberbühnen dargestellt wurden, „Er ist nicht eifersüchtig“, „Einer muss heiraten“ u. dergl. klingt uns einerseits nicht mehr der moderne Konversationston entgegen, und andererseits ist die deutsche Unterrichtsstunde doch eigentlich zu schade für solche Ware. Auch des guten alten Benedix Kulissenerzeugnisse bezeichnen einen solchen Tiefstand des deutschen Dramas, dass es mir wirklich an der Zeit scheint, auf neuere Lustspiele wirklicher Dichter hinzuweisen, die turmhoch über den Benedixiaden und Moserschwänken stehen und in den amerikanischen Schulen mit grösstem Interesse und wirklichem Nutzen gelesen werden würden: das feinsinnige Versspiel „Durchs Ohr“ vom trefflichen Wilhelm Jordan, mehrere graziöse Einakter von Ludwig Fulda, und — sollen im 2. Jahr die Schüler sich an einem lustigen Einakter wirklich amüsieren (ich weiss zwar nicht, ob *das* der Zweck einer Schullektüre sein kann), so bieten sich im „Vetter aus Bremen“ oder dem „Nachtwächter“ von Theodor Körner wenigstens Erzeugnisse eines in der deutschen Literatur mit Achtung, von vielen mit Begeisterung genannten Dichters.

Von der dramatischen Lektüre in jenem „second year“ scheint sich nach dem Wortlaut seiner Bestimmungen der „College Entrance Examination Board“ überhaupt nicht viel zu versprechen, er scheidet fünfkäftige

Stücke als zu lang aus und empfiehlt, jedenfalls nicht mehr als *einen* Einakter mit der Klasse zu lesen. Ich meine, auch *den* könnte man in die Privatlektüre verweisen. Mit Recht wird auf jener Stufe der *erzählenden* Prosa vor solchen dramatischen Nichtigkeiten der Vorzug gegeben, und ich begrüße Autoren wie Heyse, Storm, Baumbach, Seidel, Volkmann-Leander mit Freuden in der vorgeschlagenen Liste. Freilich Andersen gehört meines Erachtens nach nicht dazwischen. So prächtig er auch erzählt, — er war kein *deutscher* Autor; und sollen *Märchen* und Sagen überhaupt *ausserhalb* des Rahmens jenes von mir charakterisierten deutschen Lesebuches noch im Zusammenhang traktiert werden, so greife man zu den klassischen Volksmärchen der Gebrüder Grimm, oder besser noch zu den so schlicht und doch so wundervoll erzählten Deutschen Volks- und Heldensagen von Gustav Schwab.

Die Vorliebe für Hillerns „Höher als die Kirche“ verstehe ich nicht, auch sähe ich an Gerstäckers Platz lieber einen Grössern, z. B. Hauff oder Chamisso. Dass sich Wilhelm Hauff, einer der prächtigsten Erzähler in der deutschen Literatur, noch nicht die Herzen der deutschschreibenden amerikanischen Schüler hat erobern können, überrascht mich. Seine Märchen, sein Lichtenstein, seine meisterhaften Novellen gehören ebenso in den Kanon der Klassen- und der Privatlektüre wie Chamissos „Peter Schlemihl“ und Eichendorffs „Aus dem Leben eines Taugenichts“. Zschokkes „Zerbrochener Krug“ wäre heute längst vergessen, wenn nicht ein Grösserer als er gleichzeitig mit ihm zu *dramatischer* Bearbeitung des Stoffes angeregt worden wäre. Ich empfehle Heinrich von Kleists gleichbetitelt Lustspiel allerdings auch nicht als Schullektüre, aber wertvoller als Zschokkes Novelle erscheint mir denn doch Kleists „Michael Kohlhaas“, welche Erzählung ein bedeutsames Kulturbild aus der märkischen Vergangenheit entrollt und in Berliner Schulen gern gelesen wird.

Gegen Wildenbruchs „Edles Blut“ könnte man ja einwenden, dass für deutsches Kadettenleben die hiesige Jugend doch wohl nicht das richtige Verständnis mitbringt; ein Juwel moderner Erzählungskunst ist die reizende Novelle darum doch. Wer aus dem angedeuteten Grunde einer anderen Novelle Wildenbruchs den Vorzug geben möchte, der sei auf „Neid“ besonders hingewiesen, wo der Autor gleichfalls eine Jugendgeschichte erzählt, aber überall das allgemein Menschliche heraushebt, das echte Empfinden des Kinderherzens betont, wie es *hier* sich nicht anders regen mag als in der deutschen Heimat.

Im „third year“ soll schwierigere Prosa gelesen und den Klassikern gebührende Aufmerksamkeit geschenkt werden. Riehl und Freytag sind trefflich gewählte Autoren, nur würde ich vom letzteren lediglich einige Abschnitte aus seinen meisterhaften Kulturbildern mit den Schülern lesen, ihres kerndeutschen *Inhalts*, aber auch ihrer klassischen Prosa wegen. Wer hier noch reichere Auswahl wünscht, dessen Aufmerksamkeit sei auf

zwei neuere Meister deutscher Prosa, treffliche Schilderer deutschen Landes gelenkt, auf Theodore Fontane, den Autor der Wanderungen durch die Mark und den thüringischen Wandersmann August Trinius. Dass im „third year“ Schillers *Glocke* und *Tell* den Ehrenplatz behalten müssen, betonte ich schon früher. Aber im „Neffen als Onkel“ und im „Geisterseher“ lernen die Schüler den grossen Dichter gerade von seinen schwächsten Seiten kennen. Da Schillers Prosa ohnehin im „fourth year“ den Schülern noch vorgelegt werden soll, so halte ich es für keine Ver-sündigung an Schillers Manen, wenn ich einen kleinen Teil von der ihm bisher gewidmeten Zeit dem Dichterherold des neuen deutschen Reiches, Emanuel Geibel, und der Lektüre seines gewaltigen *Sophonisbe-Dramas* oder seines „Meister Andrea“ gewidmet sehen möchte.

Ganz unerwähnt unter all den Vorschlägen, die von berufener und unberufener Seite für die Lektüre an den Secondary Schools gemacht worden sind, finde ich auffallenderweise Theodor Körners *Zriny*. Sollte es Körner, dessen Familiengeschichte mit der Schillers so innig verwachsen ist, Körner, der in des Vaterlandes bewegtester Zeit „den grünen Kranz der Dichtung ums blutige deutsche Racheschwert geschlungen“, denn nicht verdienen, dass sich auch deutsche Lehrer in Amerika zu Interpret-
ren seiner Muse machen?

Im „fourth year course“ tritt nun Goethe zunächst in den Mittelpunkt, und dass neben „Hermann und Dorothea“ auch „Dichtung und Wahrheit“ teilweise gelesen, weiterhin dieses Dichterbild noch durch Privatlektüre diesbezüglicher Abschnitte aus dem Lesebuch ergänzt werden möge, wurde schon angedeutet. Wenn ich recht berichtet bin, empfangen höchstens 20 bis 30% von den Schülern der High Schools noch eine weitere College-Ausbildung. Sollten nun wirklich jene aus den obersten Klassen der Secondary Schools in die Prosa des Lebens tretenden Schüler entlassen werden, ohne dass ihr deutscher Lehrer ihnen wenigstens an der Hand einer passend zusammengestellten Chrestomathie von der unvergänglichlichen Schönheit des „Faust“ eine Vorstellung gegeben hat? Sollen sie nicht wenigstens über Goethes *Götz*, *Iphigenie*, *Tasso* und *Egmont* einiges gelesen haben?

Noch zwei oder drei dieser Werke vollständig dem Kanon einzufügen, widerrate ich geradezu im Interesse solcher klassischen Lektüre, die dann ja doch nur durchgehetzt werden könnte.

Auch Schiller soll ja im vierten Jahre wieder traktiert werden. Ob aber Maria Stuart mit ihrer katholisierenden Schwärmerei eine dramatische Heldin ist, für die man die amerikanische Jugend wird begeistern können, möchte ich fast bezweifeln. Sie wird sich weit mehr angezogen fühlen durch den frischen Ton von Wallensteins Lager, durch die schwungvolle Prosa der Geschichte des 30jährigen Krieges.

Für die Streichung von Lessings „Minna von Barnhelm“ habe ich schon vorhin meine Gründe angegeben und gezeigt, wie sich auf andere Weise dafür sorgen lässt, dass auch *jener* Heros unserer Literatur nicht zu kurz kommt, „der uns vom falschen Regelzwange zur Wahrheit und Natur zurückgeführt“. Einige würden auch um des spezifisch preussischen Inhalts willen, und weil der Schüler daran in deutsche Geschichte eingeführt wird, mit edlen Vertretern des preussischen Soldatenstandes bekannt gemacht werden kann, nur ungern auf Minna von Barnhelm verzichten. Nach dieser Richtung hin liesse sich in Paul Heyses „Colberg“ oder in Wildenbruchs „Mennoniten“ oder „Väter und Söhne“ Ersatz schaffen, denn in den „Quitows“ würde der Berlinische Dialekt hiesigen Schülern zu viel Schwierigkeiten machen, und „Der neue Herr“ steht literarisch nicht auf der Höhe der früheren historischen Dramen Wildenbruchs.

Um aber der früher angedeuteten Gefahr zu entgehen, nicht doch schliesslich im ästhetisch-literarisch-historischen Stoff stecken zu bleiben, scheint es mir im letzten Jahre deutschen Unterrichts an den Secondary Schools an der Zeit zu sein, der Klasse auch eine moderne Prosalektüre zu bieten, aus welcher deutsche „Realien“ zu lebendiger Anschauung kommen. In manchen hier erschienenen Büchern, wie z. B. in Sterns „Geschichten vom Rhein“ und „Aus deutschen Städten“ und anderen, ist damit ein mehr oder minder gelungener Anfang gemacht worden. Die Kenntnis der „Realien“, deutscher Verfassung, deutschen Heerwesens, deutschen Handels, deutscher Industrie u. s. w. dürfte gerade für die zahlreichen Jünglinge von Wert und Interesse sein, die später durch Reisen hinüber oder durch Handelsbeziehungen in Konnex kommen mit Deutschland und es dann geradezu als eine Lücke in ihrer Ausbildung empfinden würden, wenn ihnen nach diesen Seiten hin die *Schule* das richtige Verständnis noch nicht erschlossen hätte. Ich verlange ja nicht, dass solche Werke wie „A German Science Reader“ von Gore, „Course in Scientific German“ von Hodges, „Commercial German“ von Arnold Kutner, „Scientific German Reader“ von Vogel, Krons „German Daily Life“, Prehns „Journalistic German“ und ähnliche, monatelang die Klassenlektüre bilden; aber — wie manche Schulen im allgemeinen überhaupt mehr durch *das* wirken, was sie *anregend vorbereiten*, als wirklich *abschliessend schaffen*, so dürften sie auch in dieser Beziehung ihrer Aufgabe wohl schon hinreichend entsprechen, wenn sie die 16- bis 18-jährigen Schüler neben literarisch wertvollerer Lektüre auch für solche mehr *praktischen* Bedürfnissen dienende zu interessieren beginnen.

Auch auf deutschen Realanstalten, auch auf solchen, die ihre Abiturienten unmittelbar zur Universität entlassen, gilt es nicht mehr für eine Blasphemie, in dem einen Semester Shakespeares Hamlet, im folgenden Tyndalls Fragments of Science oder ein Werk von Stuart Mill zu lesen.

Auffallend wenig Beachtung scheint hier noch die deutsche Brief- und Memoirenliteratur gefunden zu haben, und doch brauche ich hier nur die Namen Humboldt, Bismarck, Moltke zu nennen, um anzudeuten, wie Wertvolles aus jenem Schatze noch herausgehoben und auch für die Schullektüre nutzbar gemacht werden könnte. Deutschlands grösster Stratege z. B. war auch einer der grössten Stilisten, ist doch die Darstellung seiner kleinasiatischen Reisen Xenophons *Anabasis* an die Seite gestellt worden!

Und noch auf eine andere Lücke im Kanon der deutschen Lektüre an hiesigen Schulen möchte ich hinweisen. Von welchem sprachlichen und historischen Wert war uns, von Demosthenes und Cicero ganz zu schweigen, in unserer eigenen Schulzeit die Lektüre von Mirabeaus Reden!

Mag sein, dass unser Bismarck nicht über den leidenschaftlichen Schwung des Pariser Tribunen verfügte, aber die Lektüre seiner Reden verrät doch, dass auch *er* der Sprachgewaltigen Einer war, und — was von keiner philippischen und keiner catilinarischen Rede sich sagen lässt — aus seinem kernigen, wuchtigen Deutsch spricht zu uns machtvoll der grosse Heros seiner Nation, von dessen Geist auch dieses Landes Söhne einen Hauch verspüren sollten. —

Mit flüchtigen Strichen und hie und da nur andeutend habe ich nun das weite Gebiet umzogen, auf dem der hiesige Deutschlehrer die Lektüre für seine Klassen wählen mag. Alljährlich erweitert sich dieses Gebiet, wie die Literatur sich stetig verjüngt, und wer kann sagen, ob nicht schon die nächsten Jahre der deutschen Dichtung einen neuen Klassiker bringen, an dem man nicht vorübergehen darf, wo irgend in der Welt Deutsch unterrichtet wird. Auch der Lehrer der modernen Fremdsprachen, *er* vielleicht mehr als jeder andere, *muss auf der Warte stehen*, auslugend nach wertvollem *Neuen*. Stetig erneut sich ja auch seines Unterrichts Aufgabe und Ziel. Er muss (wie Stephan Wätzoldt auf dem Berliner Neuphilologentage ausrief) im Gegensatz zum klassischen Philologen, neben liebevollem Betrachten der dichterischen Meisterwerke früherer Zeit auch auf das *Lebendige*, das der *Gegenwart* Entsprössene und *sie* Kennzeichnende eingeben und durch angemessene Auswahl des Lesestoffes für des fremden Volkes eigenartige geistige und materielle Kultur, in unserem Falle also für deutschen Volkes Art und Sitte das Verständnis zu erschliessen trachten. So baut er mit an jener Geistesbrücke, die — ob auch Tausende von Meilen vom alten Vaterland uns trennen — aus der alten Welt zur mächtig aufstrebenden neuen herüberführt, und auf welcher auch — von drüben und hüten — das junge Geschlecht, an dessen Erziehung *wir* mitarbeiten, sich dermaleinst *verständnisvoll* die Hand reicht zu brüderlicher Mitarbeit an den gemeinsamen grossen Aufgaben der Menschheit.

Arno Holz.

(Für die Pädagogischen Monatshefte.)

Von O. E. Lessing, Ph. D., Smith College.

So hart und stark wie der Klang seines Namens ist der Mann selbst. Echt und wahr bis in den innersten Kern seines Wesens; unerschütterlich in seiner Überzeugung, zielbewusst in seinem Streben, klar und scharf in seinem Denken, furchtlos und unermüdlich im Kampf. Ein ganzer Mann. Darum hat er wenige Anhänger, zahllose Feinde.

Arno Holz ist ein Dichter von tiefstem Gefühl, feinstem Empfinden; von unerschöpflicher Kraft der Phantasie. Sein Wollen kennt keine Grenzen. An Sprachgewalt und Ausdrucksvermögen, an sicherer Beherrschung der technischen Mittel übertrifft er alle Dichter des Jüngsten Deutschland. Er beugt sich vor keiner Autorität; aber er achtet die Grossen. Er verdankt seinen inneren Reichtum niemand als sich selber. Er geht Wege, die noch keiner vor ihm betreten. Er ist ein echter Künstler, eine Welt für sich. Darum scheint diese Welt dem Publikum verschlossen. Die Kritiker-Menge bemüht sich nicht hineinzudringen. Sie steht aussen, spotet und verleumdet, was sie nicht kennt. Die Literaturgeschichtsschreiber haben einen flüchtigen Blick hineingeworfen; sie haben da und dort in seinem Garten einen Keim bemerkt, ein Blättchen abgezapft, es nach hergebrachtem Schema „bestimmt“, rubriziert, präpariert. Arno Holz ist nun für sie tot. Sein Schatten spukt noch als „konsequenter Naturalist“ in den dicken Bänden „wissenschaftlicher“ Werke.

Es hilft nichts, dass der lebendige, der vierzigjährige Arno Holz sich seines Lebens wehrt, seine Stimme erhebt: „Das grässliche Präparat, das Ihr aus ein paar Schnitzeln meiner Jugendwerke gemacht habt, das Ihr in Euren Schubladen als Kuriosum aufbewahrt — das ist ja gar nicht der wirkliche, der leibhaftige Arno Holz! Hört mich doch an! Lest meine Schriften ganz; und lest sie selbst! Plappert nicht einander nach; gebt mir Luft und Licht, damit ich weiter schaffen kann. In ein paar Jahrzehnten sprechen wir uns wieder. Dann verdammt mich — wenn Ihr das Herz habt!“ — Umsonst; Arno Holz ist der „konsequente Naturalist“; er ist und bleibt tot. Tot für die Herren der „Wissenschaft“.

So ist Grillparzer einige Menschenalter lang als Schicksalstragödien-Schreiber durch die Literaturgeschichte geschleppt, so ist Hebbel verkannt, so ist Mörike und Hugo Wolf missachtet worden. So hat Deutschland Otto Ludwig und dutzend andere, die nicht waren wie alle, verhungern lassen. So hat es Arnold Böcklin, als dieser schon herrlichste Werke geschaffen hatte, verlacht, verhöhnt, mit Füßen getreten. Und so kämpft heute Arno Holz, einsam, in Not und Sorge, für seine Überzeugung, für seine künstlerischen Ideale. Unverstand und Bosheit des Kritikerhaufens, der noch stets vom Blute seiner Opfer gelebt hat; Schwerfälligkeit und Pedanterie der Zunftgelehrten, denen „Methode“ mehr am Herzen liegt als die Förderung der Kunst — das sind die Mächte, die Arno Holz seit nunmehr zwölf Jahren zu bekämpfen gehabt hat. Das sind die Mächte, die einen Künstler gezwungen haben, durch Fabrikation von Kinderspielzeug jahrelang kümmerlich sein Brot zu verdienen; die Mächte, die denselben Künstler heute wieder dem Abgrund des Hungertodes nahe gebracht haben. Es ist hier nicht die Frage, ob Arno Holz einst neben jenen Grossen im Andenken der Nachwelt fortleben wird: das bleibt der Nachwelt überlassen. Für die Mitwelt aber handelt es sich darum, ob sie einem Künstler, der bereits glänzende Proben seines Könnens gegeben hat, die ihm gebührende Achtung schenke, oder nicht; es handelt sich darum, ob sie einem Talente, das auch die verbohrtesten Gegner nicht wegzustreiten wagen, die äusseren Bedingungen sich ganz

zu entfalten, gewähren will, oder nicht. Es handelt sich darum, ob wir uns mit einer eigenartigen Persönlichkeit ehrlich und ohne Vorurteile auseinandersetzen, oder ob wir gewissenlos uns dem Haufen der Spötter gesellen wollen, die das Wesen dieser Persönlichkeit nicht erfasst haben.

In jeder Literaturgeschichte steht zu lesen, dass Arno Holz in Gemeinschaft mit seinem Freunde Johannes Schlaf die Technik des modernen Dramas geschaffen hat. Um ein „Dokument“ zu haben, muss ich zitieren, und zwar den gewiss nüchtern urteilenden Adolf Bartels. In seiner *Geschichte der deutschen Literatur*, II, 674 f., heisst es: „Seine (des konsequenten Naturalismus) Schöpfer sind Arno Holz aus Rastenburg in Ostpreussen (geb. 1863) und Johannes Schlaf aus Querfurt (geb. 1862), und zwar mit den... novellistischen Skizzen *Papa Hamlet* (1889) und dem Drama *Familie Selicke*. Dem Zola'schen Reporter-Naturalismus gegenüber, der an die Objekte herangeht und sie, drastisch gesagt, beschnuppert, predigten Holz und Schlaf die Notwendigkeit, die Dinge an sich herankommen zu lassen, sie gewissermassen einzusaugen, und gelangten so zu einem intimen Naturalismus, der Sinnen- und dadurch auch Stimmungseindrücke gleichsam phonographisch wiedergeben will. Die wichtigste praktische Folge war eine völlige Revolution der dramatischen Rede, die nun im Bunde mit der schon im Ibsenschen Drama erreichten täuschenden (sachlichen) Wirklichkeitstreue, völligen Unabsichtlichkeit und exakten Motivierung das neue deutsche Milieudrama ergab. Holz, der sich vorher durch sein *Buch der Zeit* (1855) als das grösste Formtalent unter den lyrischen Stürmern und Drängern erwiesen und später auch noch eine Revolution der Lyrik (Abschaffung von Reim und Rhythmus zugunsten eines natürlichen Sprach- und Sachrhythmus) ins Werk setzte, und Schlaf... pflückten trotz einer Reihe dramatischer Schöpfungen... nicht die Früchte ihrer Neupflanzung, die fielen einem jungen schlesischen Poeten, Gerhart Hauptmann, zu, der... unter Holzens Einfluss geraten war.“ Sonst weiss Adolf Bartels über den „Schöpfer des konsequenten Naturalismus“ nichts zu sagen. Über die Stellung, die Richard M. Meyer gegen Arno Holz einnimmt, habe ich früher einmal gesprochen; s. P. M. III, p. 271. Der Dichter selbst sagt, *Die Kunst, ihr Wesen und ihre Gesetze*, I, p. 44: „Als Theoretiker stehe ich weder auf dem Boden des „Realismus“ noch des „Naturalismus“, noch sonst eines Ismus. Nur als Praktiker bin ich Parteimann“; und *Revolution der Lyrik*, p. 47: „Niemand hat das Recht, unter Naturalismus literarisch etwas Beliebiges zu verstehen, sondern seine Anschauungen sind dokumentarisch festgelegt worden durch Zola. Gegen das Prinzip dieser Anschauungen wandte ich mich... und fundamentierte in meiner Schrift *Die Kunst* ein neues“. Ebendort, p. 64: „Wir wehren uns gegen jede Schulbezeichnung“; u. s. w.

Mit „phonographischer Wiedergabe“, „konsequentem Naturalismus“, etc. muss es also eine eigene Bewandnis haben. Sehen wir uns den Theoretiker Arno Holz einmal genauer an; vielleicht lernen wir den Praktiker dann rascher kennen; denn der Praktiker hat die Theorie geschaffen oder vielmehr aus seinen eigenen Werken gezogen, nicht umgekehrt, und das ist wichtig zu wissen. Verstehen wir das Prinzip von Holzens Ästhetik, so werden wir es leicht in allen seinen Schöpfungen wieder gespiegelt finden. Diese werden uns von vornherein vertraulicher ansprechen, als wenn wir ihnen zögernd, von den Vorurteilen der alten Ästhetik gehalten, entgegen treten.

Noch selten ist ein Satz so oberflächlich gelesen, so töricht gedeutet, so boshaft gegen seinen Urheber ausgebeutet worden, als die Formel, zu welcher Arno Holz durch seine ästhetischen Untersuchungen gelangte, an deren Inhalt er zäh festhält, deren Form er preisgibt. Dieser Satz heisst: „Die Kunst hat die Tendenz, wieder die Natur zu sein; sie wird sie nach Massgabe ihrer jeweiligen Reproduktionsbe-

dingungen und deren Handhabung.“ Wie ist Arno Holz zu diesem Satz gekommen? Was ist das Neue, das Revolutionäre daran? Was ist das Element darin, das den Ästhetikern und Kritikern aller Gattungen und Schulen so unausstehlich, so lächerlich erschien?

Was ist Kunst? Seit dem Streit Gottscheds mit den Schweizern ist diese Frage nicht zur Ruhe gekommen. Unsere grössten Künstler haben eine Antwort darauf zu geben versucht. Es ist klar: Kann die Frage annähernd beantwortet, kann der Begriff Kunst überhaupt definiert werden, so kann das nur durch einen echten Künstler geschehen. Alle andern Menschen, mögen sie sich auf Wissen, Scharfsinn, „Kunstverstand“ noch so viel einbilden, von dem innersten und tiefsten Wesen der Kunst haben sie höchstens eine entfernte Ahnung. Daran muss unbedingt festgehalten werden: trotz Hegel, Fechner, Volkelt, Lipps, etc. Gehen wir also zu denen von unsern grossen Künstlern, die sich am eifrigsten bemüht haben, die ihrem eigenen und dem Schaffen anderer unterliegenden Gesetze zu finden und auszusprechen: Schiller und Goethe, Grillparzer, Hebbel und Otto Ludwig. Einen Überblick zu gewinnen, genügt es, die Kardinalsätze anzuführen.

Schiller und Goethe sprechen ihre Definitionen, soweit sie klar abgerissene Definitionen zu geben versuchten, fast immer als Forderungen aus; das ist wohl zu beachten. Aus den von Harnack in seinen Büchern: *Die Ästhetik der Deutschen* und *Goethe in der Epoche seiner Vollendung* zusammengestellten Äusserungen der Dichter über das Wesen der Kunst geht als Quintessenz hervor: 1) Der Massstab des Urteils ist nicht die Natur an sich, sondern der „schöne Mensch“ im speziellen. 2) Die Aufgabe der Kunst ist „durch den Schein die Täuschung einer höheren Wirklichkeit zu geben“; „des Künstlers Schöpfung sei soweit real, dass sie stets wahr sei, soweit ideal, dass sie niemals wirklich sei“. Ganz allgemein ausgedrückt: Die Kunst stellt die Natur *in schöner Form* dar.

Grillparzer stimmt darin überein, wenn er sagt: „Die Kunst beruht auf einer Steigerung des Wirklichen und unterscheidet sich eben dadurch von der Natur“. Dabei steht er aber viel fester auf dem Boden der Natur als selbst Goethe. Alles Lehr- und Reflektionsmässige, alles, was nicht „durch seine blosse Existenz Glauben erzwingt“, weist er aus dem Bereich der Kunst. Wohl schätzt er die Form auf höchste, denn „sie schliesst ab wie die Natur“; aber sie ist ihm nicht Selbstzweck. Leben und Form will er vereinigen, dass „beiden ihr Recht geschehe“.

Hebbel und Ludwig gehen noch einen Schritt weiter. Ihre Definition von Kunst ist im wesentlichen die: 1) Die Kunst stellt die Natur („das Leben“) dar. 2) Die Schönheit der Form ist der künstlerischen Darstellung immanent und wird nicht vom Künstler gleichsam äusserlich hinzugetan. 3) Die Fixierung des Lebensgehalts ist wichtiger als die Schönheit im einzelnen. Schönheit und Wahrheit sind dasselbe. „Wahrheit ist Übereinstimmung eines Reichtums von Zügen für den Verstand, Schönheit die Übereinstimmung, Einheit in der Mannigfaltigkeit für den unmittelbaren Sinn“. Ähnliches hatte freilich auch schon Goethe ausgesprochen. Aber während er und Schiller nie ganz von dem einseitigen Schönheitsideal des Winckelmann'schen Klassizismus loskamen und dieses auch noch auf Grillparzer bis zu einem bedeutenden Grade fortwirkte, haben Ludwig und Hebbel sich davon befreit. Sie unternahmen es, sich ohne Vorurteile, klassischer oder romantischer Färbung, mit den Problemen ihrer eigenen Zeit künstlerisch auseinander zu setzen, sich durch gründliches Forschen über die Ziele ihrer Kunst klar zu werden. So wurden sie die Vorläufer einer neuen Kunst, deren technische Mittel sich mehr und mehr vervollkommneten, deren Gebiet die tiefsten Abgründe, die feinsten Verzweigungen des vielgestaltigen modernen Lebens zu umspannen begann. Aber sie drangen nicht ins Volk; ihr Werk wurde rasch vergessen. Das literarische Leben Deutschlands versandete.

Die politischen Ereignisse nahmen die ganze Energie des Volkes in Anspruch. Der grosse Krieg brachte keine grosse Dichtung oder Kunst hervor. Was an bedeutenden Talenten da war, wurde nicht gewürdigt. Menzel und Böcklin, Keller und Raabe blieben unbeachtet, Anzengruber bahnte sich langsam seinen Weg. Ein gutgemeinter Patriotismus liess sich an den aufkostümierten Goten Felix Dahns, an der süsslichen Minnesingerei Julius Wolffs und Baumbachs genügen. Archaisieren der Dilettantismus begeisterte sich für die Mumienpoesie des Ägyptologen Ebers. Aber in den Goldschnittbändchen dieser Modeschriftsteller pulsierte kein Leben. Da hallte nichts nach von dem Lärm und Gebraus der neuen Zeit, von den tausend Fragen, die eine rastlos vorwärts schreitende Naturwissenschaft, eine mächtig wachsende Industrie, Kapitalismus und Sozialismus in die Gegenwart hineinwarf.

Die neue Zeit gehörte der Jugend. Sie hatte alle diese Fragen zu lösen. Ihr konnten die Lieblingsautoren der älteren Generation nichts bieten. Im Auslande aber waren Künstler, die mit unerhörter Kühnheit in das Leben der Gegenwart griffen. Zola, Ibsen, Tolstoi, Dostojewskij wurden den jungen Talenten Deutschlands zur künstlerischen Offenbarung. Ein neuer Sturm und Drang ging durch die Literatur. Zola insbesondere wurde zum Befreier von den Fesseln einer erstarrten Ästhetik. Sein berühmter Satz: „Ein Kunstwerk ist ein Stück Natur, durch ein Temperament gesehen“, galt als das Zauberwort, vor dem alle Schranken der Kunst fielen. Der Inhalt dehnte sich ins Unermessliche aus und sprengte die alten Formen. Auch die hässlichsten Niederungen des Lebens gehörten in den Bereich künstlerischer Darstellung. Nicht mehr „Schönheit“, eine „höhere Wirklichkeit“ war das Ziel der Kunst, sondern Wahrheit; Wahrheit um jeden Preis. Kein Wunder, dass radikale Stürmer nun übers Ziel hinausschossen, und, in verworrener Auffassung jenes Satzes, die Wahrheit mit der virtuoson Darstellung des Ausserlichen verwechselten, dass sie mit Vorliebe das Hässliche und Gemeine zum Gegenstand ihrer Kunst machten. Weder sie, noch die Alten, denen die „Schmutzliteratur“ der Jüngst-Deutschen ein Greuel war, dachten daran, dass Zolas Satz etwas anderes besagte, als der Ausspruch Goethes: „Im Grunde bleibt kein realer Gegenstand unpoetisch, sobald der Dichter ihn gehörig zu gebrauchen weiss“.

Unter den Stimmführern der Jüngst-Deutschen war einer, der sich auf die Dauer von dem neuen Kunstgesetz nicht blenden liess: Arno Holz. Nach einer Gedichtsammlung *Klinginsherz* und einer Schrift über Geibel veröffentlichte er zweiundzwanzigjährig sein erstes Werk, — denn das Frühere „rechnete“ er nicht — *Das Buch der Zeit, Lieder eines Narren*, Zürich 1885. In dem 500 Seiten starken Band steckte mehr, als nur die glänzende Leistung eines Formtalents. Der Geist des Buches war in der Tat, wie der Titel sagte, der Geist einer neuen Zeit. Mit dem überlieferten Begriff von „Poesie“ war gründlich gebrochen. Nicht nur im Walde, im Wehen des Abendwindes, in zerbröckelten Ruinen, in schilfumkränzten Weihern fand Arno Holz Poesie, sondern auch im Kohlendunst von Bergwerken und Fabriken, im Pochen und Hämmern der Maschinen, im Sausen der Eisenbahn, im Gefängnis, im Spital. Eine unendliche Mannigfaltigkeit, die feinste Abstufung von Tönen, Bildern und Stimmungen zeichnen dieses wunderbare Jugendwerk aus. Laurie Magnus hat einen schönen Aufsatz darüber geschrieben, *Fortnightly Review*, 1897, pp. 492 ff. Arno Holz wird da vorwiegend als revolutionärer Dichter geschildert. Freilich, der bittere Hass der Sozialisten gegen die Unterdrückung durch Kirche und Staat flammt überall auf; er steigert sich sogar zum gotteslästerlichen Fluch. Der englische Schriftsteller findet mit Recht eine Entschuldigung dafür in der Jugend des Dichters und in dem jammervollen Byzantinismus, der in Deutschland damals wie heute die freiheitlichen Regungen des Volkes mit seiner muffigen Schwüle zu ersticken drohte. Wie ein Catullus, ein Burns, ein Shelly sei Arno Holz deswegen

nicht von der Unsterblichkeit ausgeschlossen: „May not Germany one day raise to Arno Holz his marble tribute of a dome!“ Der Atheismus des jungen Dichters hat seinen Grund nicht in oberflächlicher Negation des Bestehenden, sondern im ehrlichen Ringen nach Wahrheit, im tiefen Schmerz über die trübe Gegenwart. So erschallt neben dem höhnischen Lachen des Skeptikers auch der begeisterte Ruf des Idealisten, der an eine künftige Trias von Wahrheit, Freiheit und Recht glaubt.

Der unbefangene Leser wird sich durch den sozialistischen Radikalismus des Buches nicht am Genuss des Lieblichen und Zarten, das der Dichter in reichlichem Masse bietet, stören lassen. Arno Holz hat nicht nur ein seltenes Vermögen der Nachempfindung: die frische Waldromantik Eichendorffs trifft er im Tone ebenso gut, wie die kräftige Rhetorik Emanuel Geibels; er zeigt vielmehr auch schon in diesem Erstlingswerk seine ganz bestimmte Eigenart. Abgesehen von der stofflichen Erweiterung der Lyrik, und abgesehen von der sozialistischen Tendenz, die den Anfang der sog. Grosstadtlyrik bezeichnet, hat Arno Holz bereits eine Forderung des Kritikers Julius Hart zu erfüllen begonnen: die im Gegensatz zur vorhergehenden Poesie grössere Objektivität der modernen Lyrik. „Die Lyrik,“ sagt Hart, „wird auch aus der fremden Seele heraus denken, fühlen und reden lernen und nicht immer das Ich zum Wort kommen lassen. Sie wird das Landschaftliche in ganz anderer Deutlichkeit uns malen, das Einzelbild statt eines typischen hinstellen, die Empfindungen schärfer begründen, ihre Ursachen darlegen und die Gefühle selber feiner zerlegen. In dieser Kunst hat Goethe zum Teil Grosses geleistet... Vorwiegend ist aber auch die Goethesche Sprache Gefühlssprache und ihr Wesen musikalischer Natur; dem gegenüber wird die Lyrik des Realismus reichere Elemente der Naturschauung verarbeiten und einen mehr malerischen und plastischen Charakter annehmen, das Bildliche, das bei Goethe zurücktritt, mächtiger in den Vordergrund stellen.“*) Die Objektivität des Dichters, der aus der fremden Seele heraus denkt und fühlt, kommt zu schönem Ausdruck in dem Zyklus: *Arme Lieder*, „Mein Fenster schaut auf einen düstern Hof“, „Een Boot Is Noch Buten!“, „So Einer War Auch Er!“, „Nachtstück“. Wie alle diese *Armen Lieder* zugleich auch Beispiele plastischer Anschaulichkeit sind, so erweist sich die Fähigkeit, die innere Stimmung durch die äussere Umgebung zu verbildlichen, in noch höherem Grade in einigen Liedern aus den *Tagebuchblättern* und dem *Phantastus*, z. B. „Ihr Dach stiess fast bis an die Sterne“, „Die Nacht verrinnt, der Morgen dämmert, vom Hof her poltert die Fabrik“.

Kurz, das Buch hätte genügt, zehn junge Dichter berühmt zu machen. Johannes Scherr und Graf von Schack priesen es; „es tröpfelt einige wohlwollende Kritiken“; die Augsburger Schillerstiftung krönte es mit einem Preis: aber es drang nicht durch. Der enttäuschte Dichter zergrübelte sich den Kopf über seinen Misserfolg.

(Fortsetzung folgt.)

*) Zitiert aus der trefflichen Broschüre Dr. Strobls: *Arno Holz und die jüngst-deutsche Bewegung*, Berlin 1902.

Berichte und Notizen.

I. Eine deutsche Bildungsstätte in Neapel.

(Für die Pädagogischen Monatshefte.)

Von Seminardirektor Emil Dapprich.

In der Villa Nazionale, dem ewig grünenden und blühenden Parke, der sich dicht am Meeresufer im nördlichen Teil der schönen Stadt Neapel hinzieht, steht ein prachtvolles, palastähnliches Gebäude, das die Namen Aquarium Neapolitanum und Stazione Zoologica führt. Es ist mit deutschem Gelde auf dem von der Stadt zur Verfügung gestellten Bauplatze aufgeführt worden und enthält ausser dem reichhaltigen, 26 grosse Becken umfassenden See-Aquarium im unteren Stock in den beiden oberen Stockwerken die Arbeitsräume der seit 30 Jahren bestehenden marinen Station des genialen und unermüdlichen Forschers, Prof. Heinrich Dohrn.

Er kam i. J. 1870 als Privatdozent nach Neapel, um dort die erste und für lange Zeit einzige zoologische Station zu errichten, die nach der Ansicht der bedeutendsten Naturforscher schon lange ein dringendes Bedürfnis war. Er verwandte auf die Gründung dieser Anstalt aus eigenen Mitteln mehr als 300,000 Mark, und wusste durch eine geschickte und unermüdliche Agitation seiner Sache mit dem Beistand der grössten Zoologen, das deutsche Reich sowohl als auch Privatleute und wissenschaftliche Gesellschaften, zu so hohen Beiträgen zu bewegen, dass der Bau und seine Einrichtungen im Betrage von einer halben Million Mark vollendet werden konnten und ein Betriebskapital von mehr als 70,000 Mark per Jahr ihm zur Verfügung stand. Mit diesen Mitteln hat Prof. Dohrn Erstaunliches geleistet; er hat die Naturforschung so mächtig gefördert, dass sein Name für alle Zeit als einer der besten seines Berufes leben wird.

Vier Aufgaben hat sich diese zoologische Station gestellt: 1. Sie will die Fauna des mittelländischen Meeres, soweit dies möglich ist, für Laien und Gelehrte zur Darstellung bringen; 2. die Herstellung zoologischer Präparate für Museen und Schulen in künstlerischer Weise zu immer grösserer Vollkommenheit bringen; 3. den Zoologen aller Nationen Räume, Apparate und Material zur Verfügung stellen, und 4. durch Veröffentlichung der Resultate ihrer Forschung in den Jahrbüchern der wissenschaftlichen Welt Kunde geben von ihren Leistungen. Lassen Sie mich in wenig Worten zeigen, wie vorzüglich diese Arbeiten in den 30 Jahren geleistet worden sind.

Betreten Sie mit mir das Museum; wir kaufen uns für einen Lire den „Leitfaden für das Aquarium“, der auf über 100 Seiten Illustrationen und Beschreibungen fast aller der Seetiere gibt, die in diesen Räumen hausen, und wir treten vor das Basin No. 1. Hier haben die Stachelhäuter ihr Heim. Da kriechen Seesterne in allen Farben, vom tiefsten Rot bis zum Violet, auf ihren durchsichtigen, fadenähnlichen Füsschen umher, steigen bisweilen an der glatten Glaswand empor, oder wandeln an den überhängenden Felsen mit grösster Sicherheit dahin. Dazwischen liegen träge Seeigel von meist kugelförmiger Form, schön gefärbt und mit weissen, roten oder braunen Stacheln über und über bedeckt, zwischen denen die fast unsichtbaren Füsschen wie feine Glasfäden hervorragen. Auf dem Grunde liegen zwischen Steinen die Seewalzen, von denen einige reifen Gurken sehr ähnlich sind, da sie dieselbe Form, Farbe, Grösse und Rauigkeit besitzen. Seeigel und Seewalzen werden von gewissen Völkern als Nahrungsmittel benutzt, ja sogar als Delikatessen sehr geschätzt. Auch Seelilien und Schlangensterne ergötzen das Auge durch ihre langen, graziösen Arme, die sich nach allen Richtungen hin beugen und verschlingen. Wenn sie ein

Korallenbäumchen umklammern, sehen sie fast wie Blumen aus, die dort hervorgespriest erscheinen. Die gefiederten Arme der Haarsterne, von denen sich hier die bunten Exemplare von *Antedon rosacea* befinden, sind in beständiger Bewegung; oft lösen sich diese Tiere von ihrem Stützpunkte los und gleiten, mit ihren Armen die Flut peitschend, schwimmend von Ort zu Ort. Stundenlang stehen die Besucher vor diesem Lebensbild, ergötzen sich an dem bunten Wechsel, der sich ohne Rast und ohne Ruh' in der krystallinen Flut vollzieht; zögernd wendet sich der Fuss zum Weitergehen; nichts kennzeichnet besser das Gefühl der Zuschauer, als der Ausruf eines kleinen deutschen Mädchens, die neben mir stand: Ach, Mutter, wie schön!

Es würde meine Leser ermüden, wollte ich den Reichtum und die Pracht der tausende von Lebewesen, welche sich in diesen Räumen befinden, auch nur mit der grösstmöglichen Kürze darstellen; ich beschränke mich darauf, den Goethe'schen Satz etwas zu erweitern, indem ich ihn so fasse:

„Greif' nur hinein ins volle Leben;

Wo du es fasst, da ist es interessant.“

Für die Herstellung zoologischer Präparate hat sich Prof. Dohrn einen Mitarbeiter erzogen, der in der Welt seinesgleichen sucht: es ist der Konservator der Anstalt, Salvatore Lo Bianco. In Palermo als Kind armer Leute geboren, kam er in seinem 14. Lebensjahre zu Dohrn und hat sich unter dessen Führung zu einem ausgezeichneten Gelehrten und geschickten Praktiker emporgearbeitet. Seine Spezialität ist das Präparieren seltener und schwierig zu konservierender Seetiere. Milwaukee besitzt in seinem Museum eine kleine Sammlung von Exemplaren aus der Dohrn'schen Anstalt, von denen sich die meisten 20 Jahre lang gut erhalten haben; heute aber bietet die Station Formen, an deren Herstellung man vor so viel Jahren kaum denken durfte. Gibt es doch Quallen, die so unendlich zart sind, dass die leiseste Berührung des Fingers sie sofort zerstört, indem sie wie in nichts zerfliessen, oder die bei der Anwendung der früher gebräuchlichen Konservierungsmittel in unförmige Klümpchen zusammenschrumpfen. Heute werden auch diese schönen und zarten Gebilde der Künstlerin Natur durch die Hand eines Lo Bianco so präpariert, dass sie für 100 Jahre Gestalt, Farbe und Grösse bewahren, und nur die Bewegung fehlt, um sie für lebendig zu halten. Wie viele tausend Versuche aber nötig waren, diese Methoden zu schaffen, das lässt sich leichter ahnen, als sagen. Bedeutende Zoologen haben unter der Schulung dieses Italieners sich das nötige Geschick erworben, bei Expeditionen die reichen Schätze aus der Fauna der Meere für spätere Bearbeitung in den Laboratorien der Naturforscher aller Länder in vorzüglicher Weise zu erhalten.

Weit über 1000 Gelehrte aus fast allen Kulturstaaen haben in Neapel längere oder kürzere Zeit gearbeitet, um unter Dohrn ihre Vorbildung zu vollenden, oder gewisse zoologische Probleme zu lösen. Katheder und Hörsäle gibt es dort freilich nicht; weder der Leiter noch seine ständigen Mitarbeiter unterrichten. Sie stellen den Besuchern alles zur Verfügung, was zu selbständiger Arbeit nötig ist, und überlassen jedem die Auswahl seines Arbeitsfeldes, seiner Zeit, Methode etc. Gesetzt es würde sich einer als das Ziel seiner Forschung die embryonale Entwicklung der Selachier (Haie) wählen, so würden ihm Haifischeier in allen Stufen der Entwicklung zur Verfügung gestellt, die er nun von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde beobachten kann, die er sezieren darf, die er in beständig fliessendem Meerwasser ganz nach seinem Willen behandeln mag. Enthält das Resultat seiner Forschung Neues und Interessantes zur Genüge, so steht ihm der Jahresbericht zur Veröffentlichung seiner Monographie zur Verfügung. Wenn einer meiner Leser über das eigentümliche Thema lächeln sollte, das ich eben anführte, so gebe ich ihm zu bedenken, dass durch die genaue Erforschung der Entwicklungslehre der Haifische die Entwick-

lunslehre alles Wirbeltiere eine mächtige Förderung erfahren hat, die bis hinauf in das Gebiet der embryonalen Entwicklung des Menschen reicht. Das Haifischei ist für die Beobachtung um so passender, da sowohl Schale als Kern vollständig durchsichtig sind und es bis zur vollendeten Reife bleiben.

Das Institut gibt drei wissenschaftliche Werke heraus: „*Flora und Fauna des Golfs von Neapel*“ (nahezu 30 Bände), „*Mitteilungen der Zoologischen Station*“ (etwa 15 Bände) und „*Zoologischer Jahresbericht*“ (an die 20 Bände).

Das erste dieser Werke ist eine wahre Fundgrube für angehende Zoologen, dabei reich illustriert durch die Hand eines bedeutenden Künstlers, des Malers Merculiano, der seit 20 Jahren nichts anderes malt, als die Bewohner des Meeres.

Mein kurzer Bericht zeigt den Lesern der Pädagogischen Monatshefte wohl zur Genüge, wie gross der Wirkungskreis der beschriebenen Anstalt ist und wie berechtigt der Stolz ist, mit dem Deutsche auf dieses grosse Werk eines grossen Mannes ihrer Nation blicken.

II. Korrespondenzen.

(Für die Pädagogischen Monatshefte.)

Baltimore.

Mitte April hatten wir das Vergnügen, Professor Dr. Kuno Francke von der Harvard Universität hier begrüßen zu dürfen. Er hielt drei geistvolle Vorträge am Woman's College. Der erste war in englischer Sprache und behandelte deutsche Municipalmethoden im Mittelalter. Im zweiten, deutschen Vortrag beleuchtete er in enthusiastischer Weise Gerhart Hauptmanns eigentümliches Drama „Der arme Heinrich“, aus dem er während zweier Stunden die leitenden Szenen mit grosser Wirkung vorlas. Der dritte Vortrag war wieder ein englischer; der gewandte Redner führte der ausgewählten Versammlung das Germanische Museum der Harvard Universität in Wort und Bild vor. Im März des Jahres 1897 war von jener altehrwürdigen Bildungsstätte die erste Anregung zur Schaffung eines solchen Museums ausgegangen. In einem damals erlassenen allgemeinen Aufruf war die hohe Zweckmässigkeit dafür klar gelegt und ein entsprechender ausführlicher Plan mitgeteilt worden. Der Aufruf schloss mit den Worten:

„It would be the first attempt to bring before the eyes of American students a picture of early European and mediaeval civilization. It would, at the same time, be a worthy monument to the genius of a people which has had a large part in shaping the ideals of modern life and which has given to this country millions of devoted citizens.“

Obgleich 10,000 Dollars für den ersten Anfang gewünscht wurden, waren bei aller Arbeit nach vier Jahren erst 4,000

Dollars eingegangen. Erst mit der verständnisvollen Mitwirkung des deutschen Kaisers gewann das Unternehmen einen festen Boden und eine glückverheissende Zukunft; Wilhelm der Zweite kann, wie Professor Francke hervorhob, als der eigentliche Begründer des Germanischen Museums angesehen werden. Dass er selbst die Seele des Ganzen ist, wollte der bescheidene Gelehrte in keiner Weise gelten lassen. Die über alles Erwarten mannigfaltigen und reichen kaiserlichen Geschenke werden im Laufe des Jahres in Cambridge eintreffen und mit ihnen weitere reiche Geschenke von andern hochsinnigen Deutschen. Professor Francke erwähnte eine Audienz, die er letztes Frühjahr im Schlosse zu Berlin hatte; er sei erstaunt gewesen, bei dem genialen Monarchen ein so eingehendes Verständnis für amerikanische Universitätsverhältnisse zu gewahren.

Ein Orientalistenkongress fand kurz nach Ostern in der Aula der Johns Hopkins Universität statt, gut besucht seitens der hervorragenden Hochschulen des Ostens. Ganz besonders interessant erwies sich ein Vortrag des hiesigen Professors Dr. Paul Haupt über „Babel und Bibel“. Die Landespresse wird bereits Auszüge daraus gebracht haben.

Die deutsch Sprach. — Die im Gange befindliche Agitation für die Municipalwahl hat u. a. eine gar erbauliche Blüte hervorgebracht in Gestalt eines Zirkulars, worauf ein Bewerber um die Nomination für einen Sitz im ersten Zweig des Stadtrats den Bürgern seiner Ward auf einer Seite in englischer, und auf der andern in deutscher Sprache klar zu ma-

chen sucht, dass er der rechte Mann für den Platz sei. Der englische Teil der Karte ist fehlerlos, der deutsche Teil lautet buchstäblich, wie folgt:

„Candidat für den Ersten Abtheil des Stadtraths.

Subject der Demokratischen Primar Wahlen.

Wehrte Mitbürger: —

Um mit der Gegenwart Schritt zu halten, werden wir es nothwendig finden einen Augenblick um uns zu werfen. Auf unsere Strassen, unsere Halb-zerfallene Häuser und andere Oeffentliche Gebäude, etc. Desshalb sollten bei der kommenden Primar Wahlen Sie auch nicht vergessen für einen Mann zustimmen dem das Wohl unseres Bezirks im Herzen liegt. Ich erinnere Euch hierdurch das als Candidat für die kommende Primar Wehlen, verspreche auf die Interessen Eures eigenthums zu sehen wie auf das meine.

Denn ein Steigen des Wehrtens unseres Eigenthums, und unserer Häuser geschieht nur durch Verbesserung unserer Strassen.

Was wir als Steuerzahle gerade so gut beanspruchen haben als Bürger anderer Bezirke.

Darum liebe Mitbürger vergesst nicht Euer Wohl, und stimmt für mich, einem Manne der für Eure Interessen ebenso gut zu handeln verspricht, als für die Seinen.

Euer Mitbürger,

.....“
Da möchte man auch mit Riccaut de la Marlinière ausrufen: „O, was ist die deutsch Sprak für ein arm Sprak! für ein plump Sprak!“

Mit dem Monat Juni wird für Baltimore eine mehrmonatliche Festperiode anfangen. Den Reigen beginnt das von Sonntag, den 14. Juni, bis Freitag, den 19. Juni, dauernde Sängerfest. Grossartige Vorbereitungen werden für dieses Fest, an dem sich auch Präsident Roosevelt beteiligen wird, getroffen. Der Stadtrat hat allein für Illumination 25,000 Dollars bewilligt. S.

Californien.

Am vierten April hielt der *Californische Verein von Lehrern der deutschen Sprache* seine regelmässige Sitzung in San Francisco ab. Es war vorgeschlagen worden, nur zweimal jährlich zusammenzukommen, doch wurde diese Änderung abgelehnt, und es wurde beschlossen, wie bisher sich dreimal das Jahr zu versammeln. Den Hauptvortrag hielt Dr. Julius Goebel über das Thema: Der Kampf ums Deutsche in Amerika. Da der Redner sich eben mit der Abfassung

eines gründlichen Werkes über die deutsche Bewegung in Amerika beschäftigt, so war besonders der historische Gesichtspunkt der Frage von grossem Interesse. Er wies nach, wie schon den ersten Versuchen der Deutschen, sich ihre Sprache in diesem Lande zu erhalten, englischerseits entgegengearbeitet wurde. Die Einwanderung von hervorragenden deutschen Kämpfern nach der Revolution von 1848, und der Sieg der deutschen Waffen im deutsch-französischen Kriege stärkten die deutsche Sache, so dass die Deutschen und ihre Sprache, besonders in Städten mit starker deutscher Einwohnerzahl, grössere Anerkennung erhielten. Deutsche Schulen und deutsche Vereine wurden zahlreich gegründet. Durch die politische Stärke der deutschamerikanischen Bürger wurde diesen in vielen Städten das Zugeständnis gemacht, dass der deutsche Unterricht in den öffentlichen Schulen eingeführt wurde. Doch war dieser scheinbare Triumph der deutschen Sache eigentlich eine Perfidie, wie der Redner behauptete. Das Zugeständnis wurde gemacht mit der geheimen Absicht, dadurch die deutschen Privatschulen totzumachen, und in der Hoffnung, dass sich über kurz oder lang eine Gelegenheit finden würde, den deutschen Unterricht wegen mangelhaften Resultaten oder aus anderen Gründen wieder aus den öffentlichen Schulen herauszuwerfen. Dieser Prozess ist bereits vor sich gegangen und vollzieht sich noch immer. Die einzige Hoffnung für die Erhaltung der deutschen Sprache liegt in den High Schools. Es sollte deshalb unser Bestreben sein, den deutschen Unterricht in diesen Anstalten so wirkungsvoll und fruchtbringend wie möglich zu machen. Die Ansichten des Redners wurden von den Anwesenden nicht durchweg indosiert, und es wurde beschlossen, die Diskussion des Vortrags auf das nächste Programm zu setzen. — Hierauf folgte eine sehr nutzbringende Besprechung von empfehlenswerten deutschen Textbüchern. Fräulein Garretson von Alameda verlas einen kurzen Vortrag, worin sie allgemeine Grundsätze für die Auswahl von Texten niederlegte, und dann folgende Texte empfahl: Immensee, Höher als die Kirche, L'Arrabiata, der Schwiigersohn, die Journalisten, der Bibliothekar, Gustav Adolf in Deutschland, Wilhelm Tell. Herr Buehner von San José ging näher auf den Unterricht im ersten Schuljahre in den High Schools ein und empfahl für den theoretischen und praktischen Teil des Unterrichts Spanhoofs Lehrbuch der deutschen Sprache als das be-

friedigendste Übungsbuch. Dieses ist mit passendem Lesestoff zu ergänzen. Herr Zimmermann von San Francisco kritisierte das neue Buch für Anfänger, „Glück auf!“ und empfahl, ausser schon genannten Werken Leanders „Träume-reien“, „der zerbrochene Krug“, „die Freiherren von Gempferlein“ und Riehls Novellen. Herr Centner von der Staatsuniversität beschränkte sich darauf, einige der genannten Bücher zu indossieren. — Hierauf vertagte sich die Versammlung bis zum Herbst. V. B.

Chicago.

Diesmal kann ich über *zwei freudige Vorkommnisse* berichten, die allerdings negativer Natur sind, uns genügsame Lehrer aber trotzdem schon glücklich machen. Unser *Thomas-Orchester* wird nicht aufgelöst werden! Die für die Errichtung eines eigenen Hauses notwendigen \$750,000 sind beinahe ganz gezeichnet, und der Bau wird daher demnächst in Angriff genommen werden. Bezeichnend ist es, dass grössere Zeichnungen (von \$1000 oder darüber) selten sind, dass aber mehrere Tausende willens sind, von \$50 bis \$500 zu dem Unternehmen beizusteuern. Daran kann man sehen, wie tief das Orchester im Volke der Stadt Wurzel gefasst hat und wie viele doch echte, künstlerische Musik zu würdigen wissen! Genüsse der herrlichsten Art stehen uns also wieder in Aussicht!

Die andere Tatsache, die die hiesige Lehrerschaft mit Genugtuung erfüllen muss, ist die *Verwerfung der sog. Marckschen Gesetzesvorlage* in Springfield. Wäre sie von der Legislatur angenommen worden, so wäre unser Schulsuperintendent mit einer Machtvollkommenheit ausgestattet worden, wie sie hierzulande noch nie erhört worden wäre. Er wäre der reinste Zar geworden. Über Anstellung der Lehrer, deren Gehälter, deren Promotion, über Einführung von Schulbüchern, über Lehrmethode und Examina u. s. f. hätte nur er zu entscheiden gehabt! Was wir Lehrer von Herrn Cooley zu erwarten haben, das hat er uns schon in den Regeln gezeigt, die auf seine Veranlassung von unserem Schulrate angenommen wurden. Unter anderem kann kein Lehrer eine Gehaltserhöhung bekommen, ohne dass er eine Prüfung in Psychologie, Pädagogik, Geschichte der Pädagogik und school-management, sowie in einem sog. akademischen Fach besteht. Derselbe Herr hat sich aber sein Gehalt von \$7,- auf \$10,-000 erhöhen lassen, ohne jemals ein Examen abgelegt zu haben!

Und diese hübschen Zustände hätte man gerne durch unsere Gesetzgebung

permanent gemacht! Wir sind der Teachers Federation zu grossem Dank verpflichtet, dass sie dieses unverschämte Machwerk durch eifrigen Protest zu Fall gebracht hat! **Emes.**

Oleinnati.

Superintendentenwechsel. Richard Wagner wohnte im Jahre 1871 zu Leipzig bei dem kunstsinnigen Gasthofsbesitzer Kraft, Hotel de Prusse, und sang denselben ob liebevoller Behandlung, die ihm während seines Aufenthaltes geworden, beim Abschiede mit dem selbst gedichteten und komponierten „Kraft-Liedchen“ folgendermassen an:

„Der Worte viele sind gemacht,
Doch selten wird die Tat vollbracht;
Was ein Hotel zum Eden schafft,
Das sind nicht Worte, sondern Kraft.“

Substituiert man in diesem Sang sine ira et studio für „ein Hotel“ die Wörtlein „eine Schul“, so ist ohne weiteres die Tat unseres neuen Erziehungsrates erklärt, dessen Erstes die Erwählung des früheren Assistenzsuperintendenten und jetzigen Direktors des Normal-Departments der Staatsuniversität zu Oxford, O., Herrn F. B. Dyer, zum Superintendenten unserer Schulen war. Bis auf ein einziges sind die Mitglieder des Rates der Ansicht, Dr. Boone sei nicht imstande gewesen, die Notwendigkeit, bezw. Nützlichkeit der von ihm während seiner dreijährigen Amtszeit eingeführten Reformen durch praktische und überzeugende Resultate zu beweisen, und der Wechsel wurde ohne viel Federlesens vollzogen. Es ist ein wirklicher Wechsel, da, wie es heisst, Dr. Boone der Nachfolger des Herrn Dyer in Oxford sein wird.

In der vor einigen Tagen abgehaltenen *Versammlung des Deutschen Oberlehrervereins* hielt Herr Hermann von Wahlde einen gediegenen Vortrag über das augenblicklich die Bretter, so die Welt bedeuten, beherrschende Thema: „Wie man dem Verfall des deutschen Unterrichts steuert“, in dem es nicht nur dem unumgänglich notwendigen Gebrauche der deutschen als einzige Unterrichtssprache, und der Erweckung des deutschen Sprachgefühls und damit der Liebe zum Deutschen das Wort redete, sondern auch verlangte, man müsse versuchen, es dahin zu bringen, dass die Schüler stolz werden auf das ihnen gewährte Vorrecht, Deutsch in den öffentlichen Schulen lernen zu dürfen. Ferner müsse man sich recht sehr hüten, in der Hitze des Gefechtes der englischen Sprache irgendwie eins zu versetzen, um die Vorzüge des deutschen Sprachbaues mehr hervorzuheben, sondern im Gegenteil die grö-

ssere Wichtigkeit des Englischen für das hiesige praktische Leben recht oft und nachdrücklich betonen, auf dass die Schüler begreifen lernen, dass der Hauptzweck des deutschen Unterrichts vor allem die Erschliessung der veredelnden Schätze der deutschen Literatur und die Erkenntnis des moralischen Wertes vieler Seiten des deutschen Tuns und deutscher Sitte durch die Sprache ist. Da die Kollegen ohne Ausnahme es wissen und zugeben, dass, ohne seine Unterrichtsmethode über Gebühr der von anderen angewandten den Vorrang geben zu wollen, der Vortragende in seinen Klassen seine Worte zu betätigen versteht, so wurde die notgedrungen kurze Arbeit mit aufrichtigem Beifall belohnt.

Wir leben hier im Zeichen der turnerischen, erzieherisch wirken sollenden öffentlichen Schauluststellungen. Nach unparteiischer Beobachtung und Würdigung dessen, was die zwei bedeutendsten hiesigen deutschen Turnvereine in dieser Hinsicht neuerdings geleistet haben, bin ich, wie sehr viele andere, zu der Ansicht gekommen, dass mit den betreffenden Vorführungen nicht mehr und nicht minder Propaganda gemacht wurde, als wenn z. B. eine Young Men's Christian Association sich auf Ähnliches verlegt hätte. „Deutsches Turnen“ war das nicht, sondern sehr schön, präzise und elegant ausgeführtes Athletentum. Bei den Vorführungen des der Zahl nach grössten deutschen Turnvereins waren sogar die Kommandoworte samt und sonders englisch. Sonst aber: „Bene! Optime!“ **quidam.**

Milwaukee.

Schulratsernennung. Im Mai jeden Jahres reorganisiert sich der hiesige Schulrat, indem ein Drittel seiner Mitglieder (8, resp. 7) ausscheiden und neue an deren Stelle von der dazu vom Bürgermeister ernannten Kommission, bestehend aus 4 Mitgliedern, ernannt werden. Es bestehen 23 Schuldistrikte in der Stadt, welche meist parallel mit den Grenzen der Stadtbezirke (Wards) laufen, und jeder Distrikt ist im Schulrat durch ein Mitglied vertreten. Für die ersten 8 Distrikte wurden nun dieser Tage neue Mitglieder ernannt, mit Ausnahme eines Distrikts, da sich die Kommission nicht einigen konnte. Man sieht also, dieses System ist auch nicht perfekt, es hat seine Mängel und Fehler, wie alles Menschliche. Früher wurden die Vertreter des Schulrats durch die beiden Aldermen der Stadt ernannt. Um die Politik aus der Schule oder besser, aus dem Schulrat fernzuhalten, er-

sann man dies System. Doch die Politik spielt auch jetzt wohl noch eine Rolle, da die Kommissäre so hartnäckig auf ihrem Kopfe bestehen und sich nicht einigen können, weil zwei von ihnen das tüchtige, seit 8 Jahren im Schulrat sitzende Mitglied nicht wieder ernennen wollen, obgleich es seinen Distrikt in ausgezeichneter Weise vertreten hat und auch Präsident des Schulrats war. Der betreffende Schuldistrikt wird also heute bei der Reorganisation im Schulrat nicht vertreten sein.

Zeit Gehaltserhöhung und Lehrerpension. Ach ja! Die Berge kreisten und kreisten, und sie gebaren — nicht einmal das kleinste Mäuschen, sondern das reine — nihil nihilum. Doch hoffen wir, die Berge werden noch einmal kreisen und dann irgend etwas Greifbares, Substantielles und Wertvolles produzieren. Die Lehrer haben alle ihre volle Schuldigkeit getan, haben in seltener Einmütigkeit und Kollegialität gearbeitet, die Sachen vorbereitet, dem Schulrat ihre Wünsche, Argumente, Vorschläge bescheidenlich unterbreitet; der Schulrat hatte nach ernster und eingehender Erwägung betreffs der Gehaltserhöhung eine solche auch in Aussicht gestellt, wie an dieser Stelle gemeldet wurde — aber jetzt die Sache endgültig fallen lassen — weil — kein Geld dazu vorhanden ist. Immer die alte Geschichte; für die Schulen und die Lehrer ist niemals Geld da. Für alles andere hat die Stadt heidenmässig viel Geld, manchmal für Dinge, die gar nicht nötig sind. Auch das Gehalt aller städtischen Angestellten, von unten bis oben, ist aufgebessert, und zwar meistens nicht mit lumpigen \$5.00 den Monat, sondern mit 10, 15 und 20. Unser Herr Bürgermeister soll gesagt haben, die Lehrer hätten Gehalt genug, sie brauchten keine Erhöhung. Recht freundlich von Sr. Ehren! Ja, was kann er auch mit den Schulmeistern machen, die passen nicht in seinen politischen Kuddelmuddel und können und wollen ihm keine politischen Handlangerdienste tun. Und noch dazu die armen „schoolmams“, die haben nicht einmal eine Stimme, die sie für ihn abgeben könnten! You see?! Doch Herr Rose, die Lehrer können warten. Vielleicht bestätigt sich noch hier einmal das Sprichwort: All things come to him who patiently waits.

Die Pensionsbewegung hat ein bisschen zu spät angefangen. Schade darum! Es war eine vortreffliche Vorlage, welche die Prinzipale in Gemeinschaft mit den Lehrern ausgearbeitet hatten. Aber der Schulrat hatte nicht Zeit und Gelegen-

heit genug gehabt, die Sache zu prüfen und ihr genügend Aufmerksamkeit zu widmen. Im Prinzip stimmten die Mitglieder des Schulrats und der Superintendent damit überein. Dann war auch die Zeit zu kurz, um die Vorlage noch in dieser Session vor die Staats-Legislatur zu bringen, welche sich vielleicht schon in einigen Wochen vertagen wird. Es bleibt also nichts anderes übrig, als diese Vorlage in zwei Jahren wieder dem Schulrat und dann der Legislatur zu unterbreiten, und hoffentlich haben wir dann den gewünschten Erfolg damit. Aber erfreulich ist es doch, dass eine so grosse Majorität aller Lehrer, mehr wie zwei Drittel, sich mit der Sache selbst einverstanden erklärt hat. Man muss bedenken, dass bei den Damen im Lehrfach, und besonders bei den jüngern und im hoffnungsvollen Alter stehenden, der Ausdruck „Pension“ einen schrecklichen Klang hat; und so hat man denn einen etwas milderen Ausdruck: „Retirement Fund“ dafür gesetzt, „wat de süßwe Geschichte is“, wie „der alte Bräsig“ sagen würde.

A. W.

New York.

Verein deutscher Lehrer von New York und Umgegend. Die zwei letzten Sitzungen unseres Vereins boten den Anwesenden eine willkommene Abwechslung. Statt der üblichen Themata philologischer, philosophischer oder pädagogischer Natur schweifte man ins Gebiet der politischen Geschichte und der Technik. Am 7. März hielt Herr Professor Tombo, senior, von der Columbia Universität, einen hochinteressanten Vor-

trag über Bennisen, den deutschen Parlamentarier und gab seinen Zuhörern einen belehrenden Einblick in das innere Parlamentsgetriebe im Beginne des neuen deutschen Reiches. Herr Tombo kam seiner Zeit als Reichstagsstenograph mit den Koryphäen der verschiedenen Parteien in nähere Berührung. Daher fehlte dem Vortrag auch nicht das anziehende Element der persönlichen Erinnerungen. An der darauf folgenden Diskussion nahmen die Herren Dr. Bahlsen, Herzog und Dr. Kern lebhaften Anteil.

Am 4. April gab der gegenwärtige Brückenkommissär, Herr Lindenthal, unserem Vereine in einer ungezwungenen Plauderei ein Bild dessen, was deutsche Ingenieurkunst und deutsche Ingenieure in Amerika geleistet haben und noch leisten. Er stellte vor allem der deutschen Gründlichkeit, wie sie auf den technischen Hochschulen Deutschlands gepflegt und gelehrt wird, ein gutes Zeugnis aus und wies auf die Eisenbahnen und Brücken hin, bei deren Bau Deutsche in hervorragender Weise tätig waren. Nach dem Vortrage antwortete der Redner auf eine Anzahl von Fragen, die sich auf die bestehende und die im Bau begriffene Brooklyn Bridge bezogen. Besonders interessierte sich Herr Kallwitz für die Haltbarkeit der Brooklyn Bridge, da er dieselbe täglich zweimal zu passieren hat. Der Kommissär versicherte ihm, dass bei der gegenwärtigen Aufsichtsbehörde er nichts zu befürchten habe, ebenso wenig wie die 120 Millionen, die alljährlich über die Brücke gehen oder befördert werden. H. Z.

III. Umschau.

New York. Einen gewaltigen Schritt nach vorwärts hat der Schulrat von New York durch seinen Beschluss getan, den deutschen Unterricht in dem achten Grade der Volksschulen obligatorisch zu machen, ihn also auf gleiche Stufe mit den anderen Fächern des Lehrplanes zu stellen. Dass dies freilich nicht genügend ist, wenn der deutsche Unterricht den Erfolg haben soll, den alle sich mit demselben Befassenden erwarten, sondern dass er so früh als möglich — im ersten Grade, ja im Kindergarten — zu beginnen habe, haben die P. M. sowohl, als die Lehrertage als Hauptforderung auf ihrem Programm. Auch die Vereinigung der deutschen Lehrer New Yorks vertritt einen ähnlichen Standpunkt, davon zeugt die Eingabe an den Schulrat New

Yorks, die ein bemerkenswertes Dokument in dem Kampfe für unsere Sache ist, und welcher wir von Herzen allen Erfolg wünschen. Die Petition des Vereins hat folgenden Wortlaut:

“We are reliably informed that it is your plan to confine the study of German to the eighth school year of the new curriculum. Relying upon this information the Association of the Teachers of German has decided by an unanimous vote to petition your honorable board to extend the instruction of German over the last two school years at least.

We highly welcome your plan of making the instruction in this branch of study obligatory, and of assigning to it a daily period of forty minutes. But in

reference to the proposed restriction of the period of instruction we respectfully invite your attention to the following points:

First—A one-year plan for a modern language in the elementary schools cannot possibly provide for a course, definite, comprehensive in itself and fairly independent of the high school curriculum; a course elementary in character and at the same time a harmonious unit.

Second—A large percentage of our pupils, frequently for reasons beyond their control, never reach grade 8 A, where the teaching of a modern language is to begin, according to the new plan, and hence, say seventy-five per cent. of the children desirous of receiving instruction in a modern language will be deprived of this most valuable and effective means of mental training.

Third—It is the aim of the modern language course in our high schools not so much to impart a practical introduction and speaking ability of the new tongue, as to acquaint the pupils broadly with the grammatical structure and the literary treasures of the foreign idiom. With elementary schools, on the other hand, it is the admitted object to emphasize the very element eliminated from the secondary school course, viz., the practical instruction. Now it is clear that the practical knowledge of a foreign tongue, involving as it does a speaking and writing ability, cannot be acquired in one year, and can surely never be gained if it is begun at the advanced age contemplated.

Fourth—The great importance justly attached to the commercial department of our high schools has found no better expression than that their whole curriculum is so shaped as to equip young men and women for the higher practical pursuits of modern life and civilization. In modern languages, too, the aim has been rather to make it possible for the students to speak and write, than to merely convey to them a theoretical knowledge. No student of languages will hold that this great aim of the commercial departments can ever be attained unless the foreign idiom is taught far below the high school course and high school age.

We feel that our petition to your honorable board would be incomplete if it did not contain our most earnest request to place us on the same footing as the other special branches, such as manual training, music, etc., by giving us a director for our special branch."

Der Schulrat von New York hat für die Wintersaison 1903—4 einen Vorlesungskursus in deutscher Sprache beschlossen, der vornehmlich für Erwachsene bestimmt sein soll.

In West-Virginien ist ein Gesetz, welches den *Schulzwang* fordert, mit der Begründung verworfen worden, dass es die Industrien Wheelings schädigen würde, wenn diese auf die Kinderarbeit in ihren Fabriken verzichten müssten.

Prof. Ernst A. Eggers, Vorsteher des deutschen Departements an der Staatsuniversität zu Columbus, O., beging am 10. vorigen Monats Selbstmord. Er war seit 1882 an der gen. Anstalt tätig.

Chicago. Unter vorzüglicher Begründung hat die Vereinigung der Schulprinzipale Chicagos um die *Abschaffung aller Schülerpreise* ersucht. Die Gründe defür sind folgende:

"While the prospect of a prize has no effect upon the class as a whole, it acts as a spur to the few who need rather a curb.

The prospect of a prize at the end of the year makes necessary the keeping of very minute records, thus taking the time and strength of the teacher from the work she is engaged to do, namely, teaching.

It tends to awaken the spirit of envy and jealousy among those near the head of the class, making what should be their happiest days filled with bitterness and spite."

Saginaw. *Philipp Huber*, Superintendent des deutschen Unterrichts und Professor des Deutschen an der Hochschule zu Saginaw, ist vom Schulrate für das Amt des Superintendenden der öffentlichen Schule Saginaw (W. S.) ausersehen worden. Diese Stelle wird mit dem 1. Juli durch die Resignation des bisherigen Inhabers vakant. Wir gratulieren herzlich und wünschen vielen Erfolg! — D. R.

Preussen. Im Staatsvoranschlage für 1903 fordert die preussische Regierung 120,000 M. als erste Rate für die *Weltausstellung in St. Louis* und begründet diese Forderung wie folgt: „Für die im Jahre 1904 stattfindende Weltausstellung in St. Louis ist eine, das Unterrichtswesen aller ausstellenden Nationen zusammenfassende Ausstellung in besonders grossartigem Massstabe und in einem eigenen Gebäude in Aussicht genommen. Nachdem die Reichsregierung die Einladung der Regierung der Vereinigten Staaten von Amerika zur Teilnahme an der Weltausstellung angenommen hat, wird angesichts des beson-

deren Wertes, der von den massgebenden Stellen auf die Beteiligung Deutschlands an dieser Ausstellung gelegt wird, beabsichtigt, neben der Veranstaltung einer Kunst und Gewerbeausstellung, die Leistungen auf dem Gebiete unseres gesamten Unterrichts- und Erziehungswesens in geeigneter Auswahl und nach ihrem neuesten Stande zur Veranschaulichung zu bringen. Vorzugsweise wird es sich darum handeln, das Werden und Wirken der Universitäten und sonstiger Hochschulen, sowie der damit im Zusammenhange stehenden wissenschaftlichen Anstalten, einschliesslich der Bibliotheken, in umfassender Weise vorzuführen. Ausserdem wird aber in beschränkterem Umfange auch das höhere und niedere Unterrichtswesen durch geeignete und mustergültige Darbietungen über die Entwicklung und den gegenwärtigen Stand zu berücksichtigen sein. Nach den Erfahrungen der Unterrichtsausstellung in Chicago 1893 wird es bei geeigneter Heranziehung der gewerblichen Interessenkreise zur wirksamen und erfolgreichen Durchführung des Unternehmens — Beschaffung von Ausstellungsgegenständen, Transport und Versicherung derselben, Einrichtung der Ausstellung, Leitung derselben etc. — eines Kostenaufwandes von rund 300,000 M. bedürfen, wovon für das Rechnungsjahr 1903 als erste Rate 120,000 M. bereit zu stellen sind.“

Die kleinste öffentliche Schule im Deutschen Reich wurde zu Ostern auf der Hallig Nordstrandisch Moor im schleswig-holsteinischen Wattenmeer eröffnet. Das Eiland, das die Staatsregierung durch Dammbauten vor dem Untergang zu bewahren sucht, hat im letzten Jahrhundert stetig abgenommen. Dementsprechend sank auch die Zahl der Inselbewohner, und vor einigen Jahren ging die Schule ein, da keine schulpflichtigen Kinder mehr vorhanden waren. Der Fürsorge der Regierung ist inzwischen die Landfestmachung der Insel durch einen Verbindungsdamm gelungen.

Die Warf, auf der das Schulhaus steht, wird wieder bewohnt, und ein geprüfter Lehrer und zwei Schüler ziehen Ostern ein.

Philipp Reis, der Erfinder des Telefons, war bekanntlich ein Lehrer. Der Frankfurter physikalische Verein, dem Reis seinerzeit als Mitglied angehörte, setzt ihm in Frankfurt ein Denkmal. Dasselbe besteht aus einem Steinsockel, auf dem sich die Büste des genialen Erfinders erhebt. Zu beiden Seiten des Sockels sind zwei Knabenfiguren angebracht, welche in telephonischer Unterhaltung begriffen sind. Die Gartenlaube bringt in ihrer Nr. 9 eine Abbildung des Denkmals.

Die Zahl der Deutschen in Europa wird im Lehrbüchlein der vergleichenden Zahlenkunde von Beringer in Berlin auf 68 Millionen geschätzt. Die Zahl erreicht 76,536,000, wenn man die Holländer und die Vlāmen hinzufügt. Davon kommen auf Deutschland 52,113,000, Österreich 8,662,000, Ungarn 2,133,000 (eher mehr), Bosnien 80,000, Schweiz 2,083,000, Russland 2,000,000, Holland 5,094,000, Belgien 3,420,000, Frankreich 500,000, England 100,000.

Greifswalder Ferienkurs. (X. Jahrgang.) Der heurige Kurs findet an der Universität Greifswald vom 13. Juli bis 1. August statt und zwar für Lehrer und Lehrerinnen. Die Vorlesungen werden an den Wochentagen ausser Donnerstag (mit wenigen Ausnahmen) nur vormittags gehalten. Am Schlusse des Kurses werden Besuchsbescheinigungen ausgestellt. Die Begrüssung fällt auf Sonntag, den 12. Juli, halb 9 Uhr abends (Aula des Gymnasiums). Gemeinschaftliche Ausflüge an die Ostseeküste und nach der Insel Rügen. Für Wohnungen findet sich eine Auskunftsstelle auf dem Bahnhofe. (1 Zimmer 18—25 M. wöchentlich — bei voller Pension, ohne Pension 5—10 M. Auskünfte erteilt unter der Adresse „Ferienkurse Greifswald“ Prof. Dr. Bernheim in Greifswald, Brinkstr 71, I.

Bücherschau.

I. Bücherbesprechungen.

Ludwig Fulda. *Der Talisman*. Dramatisches Märchen in vier Aufzügen. Edited with introduction and notes by Edward Stockton Meyer, Ph. D. New York, Henry Holt and Co., 1902. XLI+171 Ss.

Fuldas *Talisman* erschien in der Buch-

ausgabe zuerst 1892 und ging im Febr. 1893 zum erstenmale über die Bretter. Welche Bühnenerfolge das Stück in den ersten Jahren seines Daseins erzielt hat, ist mir unbekannt; angesichts des Umstandes jedoch, dass es nach Breitkopf und Härtels deutschem Spielplan inner-

halb der letzten drei Jahre insgesamt nur fünfzig Aufführungen erlebt hat und ebenda unter des Verfassers Dramen jeweils erst an vierter bis neunter Stelle genannt wird, erscheint mir die sowohl in Meyers als auch in Prettymans (vgl. P. M. III, S. 360). Ausgabe enthaltene Darstellung, der Talisman sei Fuldas bedeutendster Bühnenerfolg, recht befremdlich. Desgleichen möchte ich Prof. Meyers Angabe über den Einfluss des Stückes auf Hauptmann und Sudermann ernstlich in Zweifel ziehen; mir wenigstens will die Annahme, die Versunkene-Glocke sei mit dem Talisman geistesverwandt und direkt unter dessen Einfluss entstanden, ganz und gar nicht einleuchten; das Märchenspiel lag damals sozusagen in der Luft und war der naturgemäße Rückschlag gen den übertriebenen Wirklichkeitakult. Zudem ist der Talisman gar kein Märchendrama im Sinne der Versunkenen Glocke; und die Bezeichnung „Dramatisches Märchen“ ist überhaupt kaum angebracht für ein Stück, das abgesehen von dem Glauben eines ganzen Volkes an die Möglichkeit der Herstellung eines unsichtbaren Gewandes keinerlei Märchenelemente enthält. Der zugrundegelegte Stoff ist eine in den Motiven vertiefte Eulenspiegelei, ein Schwanke; zum Märchen könnte ihn erst die wirkliche Herstellung des Kleides mit den wunderbaren Eigenschaften machen.

Ein köstliches Stück aber ist der Talisman, und die ihm auf der Textliste des Zwölferausschusses zugewiesene Stelle verdient er. Nur will es mir scheinen, als ob Prof. Meyer in der an und für sich üblichen Herausgeberbegeisterung die Bedeutung des Stückes und damit auch die Stellung seines Verfassers weit überschätzt hätte. Und eine Einleitung von 42 Seiten — da wir ihres Inhaltes wegen billigerweise auch Vorwort und Anhang dazu zählen müssen — ist, selbst mehrfache wörtliche Wiederholungen abgerechnet, für den Talisman zu umfangreich.

Gar nicht befriedigt hat mich die Darstellung der politischen Satire im Talisman. Überhaupt dünkt es mich zweifelhaft, ob in einer amerikanischen Schulausgabe bei der hiezulande mannigfach verbreiteten irrigen Ansichten über den Charakter Kaiser Wilhelms II. diese ganze Darstellung nicht besser unterlassen oder wenigstens mit ein paar Worten abgefertigt worden wäre. Dass das Stück, das ich ohne Kenntnis der Zeit und Geschichte seiner Entstehung gelesen hatte, eine Satire auf Kaiser Wilhelm sein sollte, erfuhr ich erst aus Prof. Meyers schneidiger Verurteilung der Prettyman'schen

Ausgabe (Modern Language Notes 1902, col. 436 ff.) und der Einleitung zu seiner eigenen. Ich kann nicht läugnen, dass mir diese Auffassung, deren Richtigkeit ich ja keineswegs bestreite, bei wiederholtem Lesen den Genuss gründlich gestört hat. Nicht etwa, als ob ich als besonderer Verehrer Sr. Majestät dem Dichter das Vergnügen missgönnte, die Person des Monarchen in die Diskussion zu ziehen, ohne mit dem Staatsanwalt in Konflikt zu kommen. Aber ich kann den Gedanken nicht los werden, mit Omar sei am Ende gar Herbert Bismarck gemeint — und Omar passt auf Herbert und Gandolin auf den grollenden Einsiedler im Sachsenwalde wie die Faust aufs Auge. Und so überhebend wie dieser Astolf der ersten drei Aufzüge war der Kaiser nicht einmal in dem Augenblicke, da er das bekannte *Lex suprema regis voluntas* ins Goldene Buch eintrug. Sollte übrigens die Charakterentwicklung Kaiser Wilhelms an dem abnehmenden Bühnenerfolge des Talisman schuld sein, so wäre das ein vorzügliches Beispiel dichterischer oder vielmehr geschichtlicher Gerechtigkeit. — Was mir an Meyers Darstellung unverzeihlich vorkommt, ist ein Ausdruck wie, *the stolid stubbornness of brutal violence* mit bezug auf den eisernen Kanzler; das klinge schon in einer politischen Brandrede anstößig und gehört nicht in ein Schulbuch. Dass vers 239—41 („Und Gandolin, der nie geschont sein Blut, der in dem Kampfe mit den Heiden einst unüberwindlich war geblieben“) für den deutschen „Hass“ gegen die Franzosen charakteristisch sei, kommt mir auch merkwürdig vor; sicherlich wird kein unbefangener Zuschauer oder Leser aus dem Worte „Heiden“ eine Schmähung der Gegner von 1870 heraushören; so etwas heisst den Bogen allzu straff spannen. Und denkt sich Prof. Meyer die nächste Umgebung des deutschen Kaisers im Ernste aus solchen Schurken und Speichelleckern zusammengesetzt, wie S. XXXII es vermuten lässt? — Die Behauptung, seit den Tagen des Aristophanes habe die Bühne nie wieder solch eine scharfe politische Satire gesehen als der Talisman, ist zum mindesten übertrieben; gegenüber Beaumarchais' Figaro und Augiers Le Fils de Giboyer ist Fuldas Drama äusserst zahm, und an tiefliegendem Einflusse kann es sich mit beiden entfernt nicht messen.

In noch einem Punkte kann ich mich mit Prof. Meyers Behandlung des Stoffes nicht befreunden, und das ist die Art, wie er überall im Drama Beziehungen zu anderen Literaturwerken aufzudecken sucht. Derartige Einflüsse, offenkundig oder versteckt, zu verfolgen scheint nach-

gerade zum guten Ton in literarischen Arbeiten aller Art zu gehören, kann aber doch nur in den Händen wenig Berufener fruchtbar und segensreich werden. In Meyers Ausgabe möchte ich den ganzen langen Paragraphen auf S. XXXV f. gestrichen sehen. Zum grössten Teile sind die daselbst angezogenen Parellelen (aus Grillparzer, Lessing, Schiller, Goethe, Sudermann, Shakespeare, Kleist und Richard Wagner) ohnenin in den Anmerkungen fast wörtlich wiederholt; und einige derselben sind mit Gewalt in das System eingepresst. Wozu soll man zur Erklärung der Worte des alten Habakuk Z. 194: „Die Sorge? Nein, die kommt ihm nicht heran“ (als Antwort auf Omars „Meinst du, der König kennt die Sorge nicht?“) die vier grauen Weiber aus Faust I, 11,384 ff., beschwören und Sudermanns „Frau Sorge, die graue, verschleierte Frau“ an den Haaren herbeischleppen? Wer da litterarische Einflüsse wittert, könnte ebensogut einem deutschen Bauer, in dessen Mund Habakuks Rede Wort für Wort keineswegs auffiele, eine intime Bekanntschaft mit dem zweiten Teil des Faust zutrauen. Geradezu geschmacklos aber ist es, bei Habakuks Flehen um Schonung Ritas auch nur entfernt an Tells ohnmächtig flehend Ringen vor Gessler erinnern zu wollen; die beiden Szenen haben nicht das Geringste gemeinsam. Dadurch wird ein an sich wertvoller und fruchtbarer Gedanke zu Tode gehetzt und eine berechnete, massvolle Vergleichung in Verfall gebracht.

Zu den Anmerkungen hätte ich nur wenig zu sagen. Im Personenverzeichnis sind die Namen Berengar (deutsch) und Diomed (griechisch) als orientalisch (d. h. doch wohl arabisch, persisch oder indisch) angegeben; auch Astolf scheint germanischen Ursprungs zu sein. Z. 165: Die aus Grillparzer angeführte Stelle steht daselbst in ganz anderm Zusammenhang; Beeinflussung scheint ausgeschlossen. — Z. 555 und 1801: Die boshafte Anspielung auf die vielen hundert Kleider passt ebensogut auf einen andern europäischen Monarchen, den Abgott der amerikanischen Stutzer. — Z. 639: Wenn schon verwandte Dichterstellen beigezogen werden mussten (was hier wieder ganz unnötig war), so war auch ein Verweis auf Lessings Nathan, Z. 1889 f.,

angebracht. — Z. 912. Sprach man von der Ähnlichkeit zwischen Gretchen und Rita (beiläufig, ist Rita nicht die Abkürzung von italienisch Margherita?), so musste man auch mit einem Worte die grundverschiedene Charakteranlage der beiden berühren. — Z. 1069 ff.: Die Stelle aus Grillparzer, Der Traum ein Leben, Z. 1629 (1639 ist Druckfehler), ist wieder aus dem Zusammenhang gerissen. Eher scheint mir eine Erinnerung an das altbekannte Märchen vom falschen Prinzen vorzuliegen, wo der Betrüger sich gerade dadurch entlarvt, dass er mit Nadel und Schere umzugehen versteht. — Z. 1080: Schwerenot ist grundfalsch erklärt; siehe Pauls deutsches Wörterbuch. — Z. 1275: Der hier gegebene Ausspruch Ludwigs XIV. ist mir unbekannt (le in diesem Zitat ist Druckfehler für la); meint der Herausgeber nicht das berühmte „L'Etat c'est moi“? — Z. 1597: Die betreffenden Parteien kennt man als die Rechte und Linke (nicht: Rechts und Links). Mit der Linken sind aber gewiss nicht die Liberalen, sondern die freisinnige, die Fortschritts- und die sozialdemokratische Partei gemeint. — Z. 1894: stürbe, würbe, würfe u. s. w. sind keineswegs am Aussterben, sondern die Regel. — Z. 1915: Das Morgen ist natürlich kein „angenommener aber nicht existierender Infinitiv“, sondern das substantivierte Zeitadverb, wie schon ein Blick auf das ewige Gestern in Z. 1917 zeigt; übersetze: the morrow. — Für unnötig halte ich die weitschweifigen Erörterungen in den Anmerkungen zu Z. 420, 806 und 1437. — Der S. VIII, Z. 4 beginnende Satz ist ohne Anpassung an das neue Jahrhundert unverändert aus einem früheren Aufsatze des Herausgebers herübergenommen worden.

Druckfehler habe ich ausser den schon bezeichneten an folgenden Stellen vermerkt: S. XVI, Z. 13 lies Nietzsche; XXIX, 19 l. deceive; XXXVII, 8 l. impossibilities; XXXIX, 10 v. u., l. exhilarate; Z. 39, l. wir; Z. 1903, Punkt nach verlassen; S. 149, Z. 14, l. würde; 153, 10 v. u., l. villain; 157, 9 v. u., l. neidgeschwellten; 160, 12 v. u., l. geliebet.

Die Ausstattung des Buches lässt nichts zu wünschen übrig.

University of Wisconsin.

Edwin C. Roedder.

II. Eingesandte Bücher.

An Introduction to the History of Western Europe by James Harvey Robinson, Professor of History in Columbia University. Ginn & Co., Boston. 1903.

Chemical Exercises for Class Room

and Home Study. By Rufus P. Williams, Teacher of Chemistry in the English High School, Boston, and Author of *Elements of Chemistry, Chemical Experiments, etc.* Boston, Ginn & Co. 1903.